

Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.

Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

W.

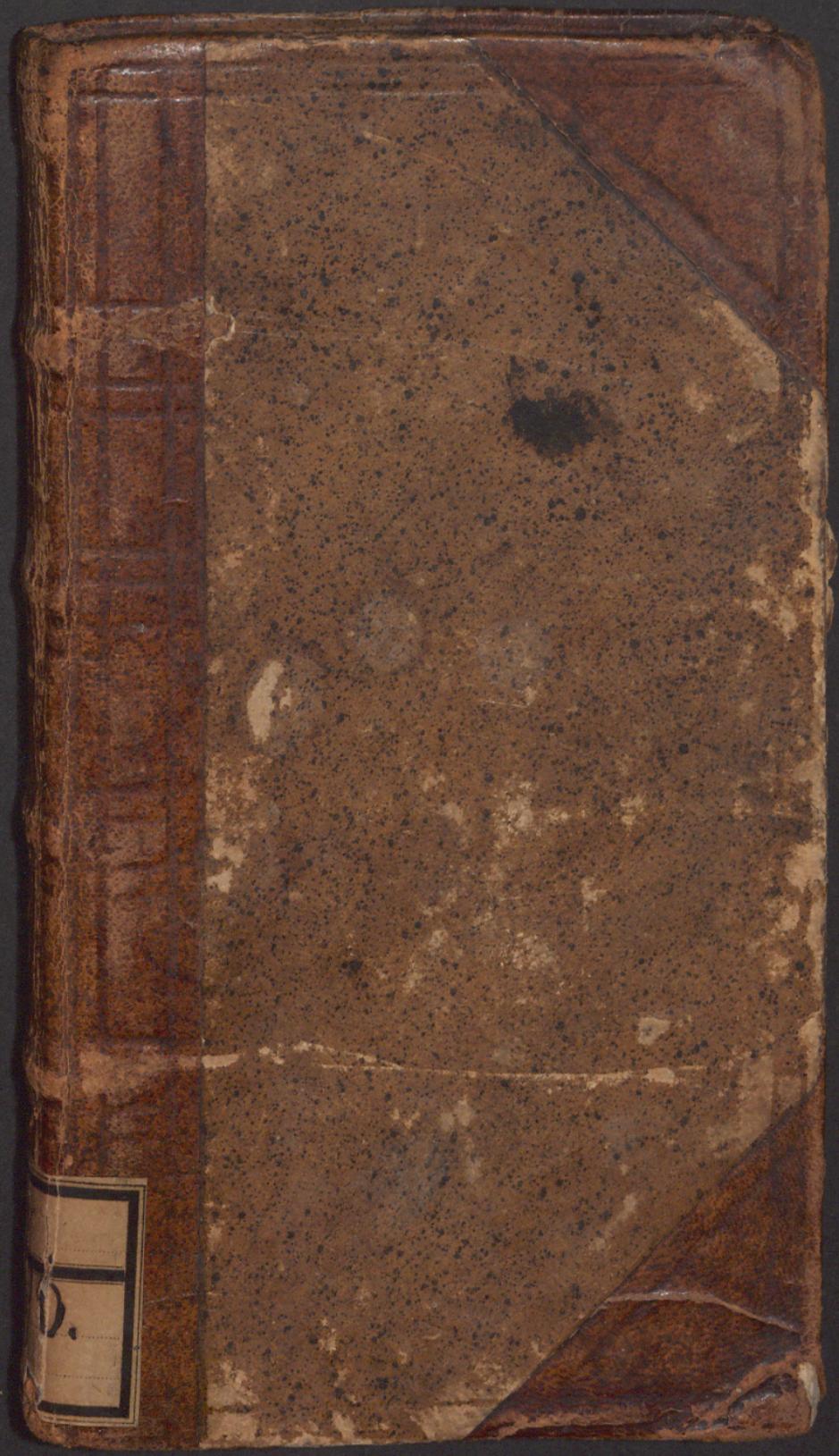
**Kurze Anweisung zum Briefschreiben nach den Grundsätzen des Hrn. Prof.
Gellerts für die niedern Schulen entworfen**

Quedlinburg: Verlegts G.H. Schwans Wittwe, 1764

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1856121321>

Druck Freier  Zugang





K
Fm - 4496 13

Kurze Anweisung
zum
Brieffschreiben
nach den Grundsäcken
des
Hrn. Prof. Sellerts
für
die niedern Schulen
entworfen
von
W.



Quedlinburg,
Verlegts G. H. Schwans Wittwe 1764.



Vorbericht.



Die Blätter sind nicht in
der Absicht aufgesetzt wor-
den, sie durch den Druck
der Welt mitzutheilen, und ihre Veran-
lassung ist so unschuldig, daß ich glaube,
sie anzeigen zu dürfen. Ich sollte der
Jugend, die meiner Unterweisung anver-
traut worden, eine Auleitung zum Brief-

Vorbericht.

schreiben geben, und ihr einen geläuterten Geschmack an schriftlichen Unterhandlungen beybringen. Dieses Verlangen zu befriedigen, legte ich das einzige und beste Buch von dieser Art, nemlich des berühmten Hrn. Professor Gellerts Anweisung zum Grunde. Allein, ich fand bald, daß dieses lehrreiche Buch mehr für das Nachlesen gemacht worden, als daß es die Bequemlichkeit für den mündlichen Vortrag hätte. Der Herr Professor Gellert discutirt in diesem Werke mehr scharfsinnig und berecht, als daß er systematisch und so lehrete, wie es sich für die Denkungsart der Kinder schickt. Ich sahe mich daher genöthigt, die Grundsätze dieses gelehrten Mannes anders einzukleiden, und sie für die

Vorbericht.

die Begriffe meiner Lehrlinge einzurichten. Ein Gönner und Freund sahe diesen Auf-
saß. Sein Urtheil stimmte mit dem Meis-
nigen über das Gellertsche Buch übers-
ein. Er rieh mir, mein Geschriebnes nicht
allein zum Grunde zu legen, sondern es
auch andern, die in niedern Schulen ar-
beiten, durch den Druck in die Hände zu
geben. Dis ist die Geschichte dieser Blät-
ter. Ich habe, wie gesagt, die Gellert-
sche Grundlage bey behalten. Man kan
auch keine andre annehmen, wenn man
nicht unnatürlich schreiben will. Sie ist
diejenige, welche die Alten hatten, und der
Beyfall, womit sie überall beehret worden,
zeugt gleichfals von ihrer einnehmenden Gü-
te. Aber ich habe den Hrn. Prof. Gel-

Vorbericht.

Iert nicht abgeschrieben. Vielmehr bin ich bemüht gewesen, die Regeln der Briefe aus ihrer Natur herzuleiten, sie deutlich zu bestimmen, und nach ihren verschiedenen Seiten auseinanderzusetzen. Man wird unter andern finden, daß ich die gewöhnlichsten Arten der Briefe bemerkt und abgehandelt; und daß ich auch solche berührt habe, von denen der Hr. Prof. Gellert in seiner Anweisung schweigt. Hin und wieder habe ich Anmerkungen beygefügt, und ich hoffe sie so eingerichtet zu haben, daß sie über meinen Vortrag einiges Licht ausbreiten. Es wäre mir leicht gewesen, jede Art von Briefen mit einigen Exemplen zu erläutern, allein ich wäre dadurch zu weitläufig geworden. Fast überrede ich mich, daß

man

Vorbericht.

man meine geringe Arbeit nicht ohne Nutzen
wird brauchen können. Wollten sich andre
ihrer bey der Bildung der Kinder bedienen,
so dächte ich, daß es gut seyn würde, wenn
man erstlich den Paragraphen laut und deut-
lich vorlesen liesse, und darauf den Inhalt
dieselben so lange durchginge, bis man merk-
te, daß er von den Kindern völlig und gründ-
lich sey verstanden worden. Hernach wolle-
te ich wohl rathen, daß man sie gleich zur
Application anführte, und sie nach der ge-
gebnen Vorschrift arbeiten liesse. Ausserdem
würde es sehr dienlich seyn, wenn man die
angezeigten Regeln in ausgesuchten Beyspie-
len zeigte, und die Lernenden mit der besten
Art der Briefe, an denen wir gegenwärtig
keinen Mangel haben, bekant mache. Soll-
ten

Vorbericht.

ten diese Blätter auf die vorgeschlagne Weise
genutzt worden seyn, so wird ihnen das Le-
sen der Gellertschen Abhandlung denjeni-
gen Vortheil verschaffen, welchen man nur
von einem Buche erwarten kan. Qued-

linburg am 13ten des Christo-

monats 1763.



§. I.



§. I.

Das Schreiben guter Briefe ist nicht nur für diejenigen unentbehrlich, welche studiren und gelehrt werden wollen; sondern auch allen denen anzupreisen, die sich von dem ganz gemeinen Haufen der Menschen durch eine anständigere Lebensart zu unterscheiden suchen. Diese allgemeine Nutzbarkeit enthält nebst den Vortheilen, welche uns die Briefe überhaupt gewähren, und insbesondre gut geschriebne verschaffen können, die kräftigsten Bewegungsgründe, sich um eine Geschicklichkeit darin zu bemühen. Wir brauchen sie nur zu nennen, um uns davon zu überzeugen. Unsre äußre Glückseligkeit, unsre Bequemlichkeiten, kurz, unsre Verhältnisse, nach denen wir insgesamt Glieder einer Gesellschaft sind, machen die Unterhandlungen auch

A und

mit solchen Personen nothwendig, die wir nicht zunächst um uns haben. Es wird nicht leicht jemand gefunden werden, dessen Wirkungskreis blos diesenigen in sich fassen sollte, die er täglich um sich hat. Wir brauchen einer des andern Rath und Beystand. Mit diesem verbinden uns die Geschäfte unsrer Lebensart; mit jenem die Natur, durch die Verwandschaft; mit einem andern die Freundschaft, oder das Vergnügen des Umgangs; mit noch andern gewisse Pflichten des Wohlstandes. Briefe sind das bequemste Mittel eine Bekanntschaft mit entfernten Personen zu errichten und zu unterhalten. Sie machen uns denen, an welche wir schreiben, gleichsam gegenwärtig, und räumen gewissermassen die Kluft aus dem Wege, welche uns von ihnen trennet; ohne daß wir selbst nothig haben, unsern Ort deshalb zu verändern. Sie sind die getreuesten Ueberbringer unsrer Gedanken; sie sagen nicht mehr und nicht weniger, als wir ihnen auftragen. Wir können ihnen unsre verborgnensten Heimlichkeiten ohne Misstrauen in ihre Verschwiegenheit mitge-

mitgeben. Sie legen ein unverwerfliches
Zeugnis von unserm Verstande, Herzen
und Geschmack ab; ein Zeugnis das des-
stoweniger zurückgenommen werden kan,
wenn es wider uns ausfällt, je parthenis-
scher unsre Eigenliebe ist, wenn wir von
uns selbst zeugen sollen. So sehr man
sich durch einen guten Brief empfiehlt,
so nachtheilige Urtheile mus ein schlecht
geschriebner nach sich ziehen. Man
braucht keine weitläufige Wissenschaft,
ja nicht einmal den Namen eines Ge-
lehrten, gute Briefe zu schreiben. Die
Erfahrung beweiset es. Wir haben Mu-
ster guter Briefe von Personen, die
nicht studirt haben. Desto unrühmlis-
cher mus es für diejenigen seyn, welche
auf den Titel eines Gelehrten Anspruch
machen, wenn ihre Briefe schlecht und
unangenehm sind. Es wird ein gesun-
der Verstand, ein ordentlich richtig den-
kender Kopf zu einem guten Briefe er-
fordert, und daß man die Sprache in
seiner Gewalt habe, sich also richtig und
ziertlich auszudrücken wisse. Diese Ei-
genschaften können sich bey jemand fin-
den, ohne daß eben das Studiren sein

A 2

Beruf

Beruf ist; und man vermuthet sie auch mit Recht bey einem jeden, der eine gute Erziehung gehabt hat, und zu leben weis. Was für Vortheile kan man sich endlich nicht von gut geschriebnen Briefen versprechen? zumahl wenn sie an Personen gerichtet sind, deren Urtheile auf unsre Umstände einen grossen Einflus haben können? Ein wohlgerathner Brief kan nie ohne Wirkung auf ein Gemüth bleiben, das die Schönheiten desselben zu empfinden und zu beurtheilen weis. Es kommt fast eben so viel darauf an, wie man seine Gedanken einkleidet, als, was man dem andern sagen will. Der Eindruck hängt oft mehr von dem Vortrage als von der Sache ab, wenn sie durch das Gemeine ihre Stärke verloren hat, und man ihr dadurch, daß man sie von einer neuen Seite zeigt, das Ansehen der Neuheit gibt. Der ganze Brief kan und wird also ohne gehoffte Wirkung seyn, wenn er verworren, langweilig und eckelhaft abgesetzt ist, wenn auch an der Richtigkeit des Innhalts selbst nichts auszusezen wäre; besonders, wenn man dadurch ein-

nen Affeckt hat ausdrücken, oder bey andern erwecken oder besänftigen wol- len; wie z. E. in Briefen, darin man Unglücksfälle berichtet, und in Trost- schreiben geschicht.

§. 2.

Wer von Natur einen muntern Verstand besitzt, denselben durch den Umgang mit geschickten Leuten aufgeklärt, und nach guten Mustern gebildet hat, wird, wenn er der Sprache mächtig ist, ohne Zweifel gute Briefe verfertigen können. Es scheint daher überflüsig zu seyn, eine Anweisung zum Briefschreiben zu geben, und die Regeln dazu zu entwerfen. Wer kein Genie hat, wer auch nicht bey den leichtesten und gewöhnlichsten Sachen richtig und ordentlich denkt, wird diesen Mangel natürlicher Fähigkeiten durch keine noch so genaue Kenntnis der Regeln ersetzen können. Die Gabe sich schön auszudrüc- ken, seinen Gedanken eine gefällige einnehmende Miene zu geben, ist ein Werk des Umgangs und der Uebung, wozu die genauesten und vollständigsten Regeln

A 3

das

das wenige beytragen. Wir können und wollen dieser Erfahrung nicht widersprechen, daß man ohne künstlerischen Unterricht, blos durch Hülfe eines glücklichen Genies, und durch eine geschickte Nachahmung guter Beispiele in Briefen schön schreiben könne. Wie wird man aber im Stande seyn, mit Gewissheit auszumachen, was an diesem oder jenem Beispiele eine Tugend oder ein Fehler sey? Es ist wahr, ein Kopf, der zu seinen Empfindungen aufgelegt ist, wird oft durch Schönheiten gerührt werden, ohne sagen zu können, worin sie bestehen. Sein Urtheil wird meistens richtig seyn, die Natur wird ihn da führen, wo ihn die Kenntnis der Regeln verläßt. Allein, wird er allezeit Recht haben? Steht er nicht in Gefahr, manche Schönheiten zu übersehen, andre nicht gehörig zu schätzen, ja selbst Fehler für Schönheiten zu halten, wenn eine üble Gewohnheit seinen Geschmack verderbt hat, oder ihn ein Vorurtheil für den Verfasser dahin reizt? Es ist daher nicht ratsam, das Urtheil über die guten und schlechten Eigenschaften der Briefe

se einem flüchtigem undeutlichem Gefühl zu überlassen, das gar zu leicht verirrt wird. Die Vollkommenheiten der Briefe gründen sich theils auf die allgemeinen Eigenschaften eines schönen Vortrages, theils auf die Natur und Absicht der Briefe selbst, und lassen sich also auf eine deutliche und zuverlässige Weise bestimmen. Die Kenntnis derselben entdeckt die Ursachen und Grade der jadesmahligen Schönheiten und Mängel, bildet das Genie, das es nicht ausschweife, und verschafft uns statt eines schwankenden ungewissen Urtheils einen richtigen und gewissern Geschmack. Wir behaupten nicht, daß man durch eine bloße trockne Wissenschaft derselben gute Briefe werde versetzen lernen. Sie ist ohne Anwendung auf die Beurtheilung schon vorhandner guter Beyspiele, und ohne eigne Uebung unfruchtbar. Es ist nothwendig, daß sie damit verbunden werde, wenn sie die Vortheile verschaffen soll, welche wir genannt haben.

§. 3.

Eine Anweisung zum Brieffschreiben

A 4

ent-

enthält die vornehmsten Grundsätze, woran nach man Briefe verfertigen und beurtheilen soll. Sie müssen aus der Natur und der jedesmähligen Absicht der Briefe hergeleitet werden. Ein Brief ist gut, wenn er dasjenige an sich hat, was zum Wesen eines Briefes gehört, und überdem zu dem Endzweck, um dessentwillen man ihn aufsetzt, bequem ist. Man kan sich bey allen Briefen einen gewissen allgemeinen Zweck vorstellen, zu welchem sie sich insgesamt vereinigen. Dieser gibt die allgemeinen Regeln an die Hand, nach welchen ein guter Brief auszuarbeiten ist. Die besondern Regeln, welche man außer jenen, bey einzeln Briefen, in acht zu nehmen hat, werden durch die jedesmähligen Umstände, in denen man sich befindet, und durch die Absicht, die man in jedem Falle zu erreichen sucht, bestimmt. Die allgemeinen Regeln werden bey besondern vorausgesetzt, und müssen also zuerst abgehandelt werden.

S. 4.

Alle Briefe kommen, bey aller noch so grosser Verschiedenheit des Inhalts und der

der Umstände, darinnen überein, daß sie an Abwesende gerichtet werden. Wären diejenigen, an welche man schreibt, gegenwärtig, so würde man ihnen das mündlich sagen, was man ihnen schriftlich eröffnet. Sie sind also schriftliche Reden an Abwesende, und vertreten die Stelle eines mündlichen Gesprächs.

§. 5.

Aus dieser Erklärung folgen zwey Hauptregeln, die bey allen guten Briefen beobachtet werden müssen:

I. Man muss in Briefen die Sprache des gemeinen Lebens nachahmen, und behahe so schreiben, als man mündlich würde gesprochen haben. Man bedient sich bey mündlichen Umgange einer gewissen anständigen Freyheit, die keine weit hergeholtte Einfälle, keine ängstliche Verbindungen und keinen überflüssigen Pus leidet. Ein mündliches Gespräch gefällt uns am meisten, wenn es offenherzig, ohne merkliche Kunst, fließend und leicht ist. Man muss also auch in Briefen allen Zwang sorgfältig zu verhüten, und alles Studirte möglichst

A 5

lächst

lichst zu verbergen suchen. Der Brief mus leicht geschrieben seyn, man mus es ihm nicht anmerken können, daß er dem Verfasser Mühe gekostet hat. Es mus scheinen, als wenn ein Gedanke den andern nach sich gezogen, und die Ausdrücke sich den Vorstellungen von selbst dargebothen hätten. Ist dieses nicht, so ist der Brief ängstlich, gezwungen und unnatürlich.

2. Weil ein Brief kein eigentliches mündliches Gespräch ist, sondern nur die Stelle desselben vertritt, so mus er nicht ganz die Sprache des gemeinen Umgangs annehmen. Man hat mehr Zeit zu einem Briefe, als zu einer mündlichen Unterredung. Man kan die ganze Einrichtung desselben vorher mehr überlegen, man kan den Inhalt besser ordnen; man kan sich auf die Ausdrücke und Gedanken besinnen, und unter ihnen eine Wahl treffen. Man hat die Freyheit, das Geschriebene wieder durchzusehen, und die bemerkten Fehler zu verbessern. Was geschrieben ist, wird genauer bemerkt, als der übereilende Schall ausgesprochener Worte. Der Eindruck kan durch jedes wiederholtste Lesen

sen erneuret, und die Vorstellung des Inhalts wieder deutlich gemacht werden. Hierzu kommt noch, daß Briefe ohne und wider die Absicht des Verfassers durch ein Ohngefehr solchen Personen zu Gesicht kommen können, für die sie nicht bestimmt waren, und deren widrige Urtheile dem Verfasser, wo nicht schädlich, doch wenigstens unruhmlich seyn müssen. Ein guter Brief muß also sorgfältiger als ein mündliches Gespräch eingerichtet seyn. Ist dieses nicht, so heißt die Schreibart zu natürlich. Es gehört also eigentlich zu dem Natürlichen eines Briefes, so wohl die Beobachtung der einen als der andern Regel; denn beyde sind, wie wir gezeigt haben, in der allgemeinen Beschaffenheit eines Briefes ge- gründet. Gemeinlich aber und hauptsächlich wird darunter nur das erste Stück verstanden.

§. 6.

Durch die Sprache des gemeinen Lebens, der ein Brief nahe kommen soll, verstehen wir nicht ohne Unterschied die Sprache eines jeden Umgangs. Man würde

würde dadurch beynahe alle mögliche Fehler rechtfertigen können. Wie wenige können ihre Vorstellungen deutlich, und ordentlich vortragen? Die Richtigkeit und Lebhaftigkeit der Gedanken selbst ist noch seltner. Es wird also nur die Sprache eines guten gesitteten Umgangs gemeinet; eines Umgangs mit geschickten und wohlgezognen Leuten. Und, da auch bey diesem noch Fehler mit unterlaufen, so wird man sich nicht leicht diese oder jene Person als ein Muster zur durchgängigen Nachahmung vorstellen können. Was bey der Sprache des gemeinen Umgangs zu tadeln ist, darf sich noch weniger an einem Briefe befinden. Man erlaubt sich zuweilen im Umgange Fehler gegen die Sprachregeln; unverständliche, oder zu unbestimmte Aussdrücke; eine unnütze und verworrene Weitläufigkeit; weil es nicht so genau bemerkt und genommen wird. Diese Fehler sind in Briefen desto aussfallender, je leichter sie zu vermeiden, und je weniger sie eben daher zu entschuldigen sind. Die Schreibart der Briefe ist also von der Sprache eines Redners sehr unter-

unterschieden. Es ist genug, daß man in jenen seine Gedanken zierlich und angenehm auszudrücken wisse, man braucht keinen solchen Nachdruck in den Vorstellungen, und keinen seyerlichen prächtigen Vortrag, da man es gemeiniglich mit gewöhnlichen Vorfällen, und nicht mit der Bewegung der Gemüther zu thun hat. Es wird also vielmehr Wohlredenheit als Beredsamkeit dazu erforderlich. Am allerwenigsten darf man in Briefen wider den Wohlstand und die guten Sitten anstossen. Man würde dadurch ein lasterhaftes Herz oder eine schlechte Erziehung verrathen, und sich der Gefahr aussezen, den, an welchen man schreibt, zu beleidigen.

§. 7.

Hieraus folget, daß man sich besonders der Bescheidenheit und Höflichkeit bekleidigen müsse. Ein Unbescheidner ist jedermann beschwerlich, und man macht sich andre abgeneigt, wenn man sich ungebührliche Vorzüge anmaßt, oder gegen sie die ihnen zukommende und schuldige Ehrerbietung aus den Augen setzt.

sext. Die Höflichkeit hingegen ist ein
sicheres Mittel, sich bey andern beliebt
zu machen; und es ist immer besser je-
mand etwas zu viel zu ehren, als ihm
zu wenig Achtung zu erzeigen. Um
die Regeln der Höflichkeit und Beschei-
denheit zu beobachten ist nöthig, daß
man sich nach dem Stande desjenigen,
an welchen man schreibt, und der Be-
ziehung, in der man gegen ihn steht,
zu richten wisse. Man muß also Vor-
nehmern anders begegnen als solchen,
die uns gleich, oder geringer sind, und
gegen Unbekantere eine andre Sprache
als gegen vertraute Freunde führen.
Die Offenherzigkeit und Freyheit, der
man sich gegen diese bedient, würde ge-
gen jene in Unbescheidenheit ausarten.
Indessen erlaubt uns auch die grösste
Vertraulichkeit nicht, gegen unsre Freun-
de unhöflich zu werden. Unsre Frey-
muthigkeit, unser Scherz muß nie die
Grenzen der Anständigkeit überschrei-
ten; je genauer unsre Verbindung mit
ihnen ist, um desto schuldiger sind wir,
wenn wir sie beleidigen. Die Höflich-
keit besteht nicht blos in ausdrücklichen
Verbi-

Versicherungen der Hochachtung. Bisweilen liegt in der Wendung, die man einem Gedanken gibt, ja in einem einzelnen Worte etwas Bescheidenes; so wie man im Gegentheil durch die Art der Vorstellung, durch ein zweydeutiges oder unschickliches Wort den Verdacht der Unhöflichkeit erwecken kan. (*) Eben um des Wohlstandes willen mus man sich auch der Kürze befleissigen, zumahl, wenn man an Vornehmere, und in seinen eignen Sachen schreibt. Sie haben nicht immer Zeit und Geduld genug ganze Bogen von uns zu lesen. Weil es vornehmlich auf die Umstände, die Wichtigkeit und Vielheit der Materien ankommt, so kan man zwar keinen gewissen Maasstab hierin vorsezen; indessen mus man dasjenige, was man kürzer eben so hinlänglich und deutlich sagen kan, schon aus diesem einzigen Grunde nicht ohne Noth ausdehnen. Scheint es nicht ein Misstrauen in den Verstand desjenigen, an welchen man schreibt, zu verrathen, wenn man alles so weitläufig vorträgt als man kan, und die unerheblichsten Nebendinge, welche man ohne

ohne Mühe von selbst hinzudenken, kan, hinsezt? Doch mus man es auch nicht auf der andern Seite versehen. Man mus nicht zu kurz seyn, so daß man dadurch unverständlich wird, und der andre mühsam errathen mus, was man haben will.

* Als ein Exempel hievon wollen wir einen von Neukirchs Briefen anführen, die man sonst als Muster der Artigkeit und des gütten Geschmacks mit fast allgemeinem Bevall angesehen und empfohlen hat. Er läßt einen Edelmann sich gegen einen andern, der ihn zur Hochzeit gebeten hatte, entschuldigen, und wählt also eine Person, bey der man eine gute Erziehung, Kenntnis der Welt, und Lebensart mit Recht vermuthen kan. Der Brief ist folgender:

Ich bin der vesten Entschließung gewesen, daß ich mir die Freude machen, und bey Ewr. Hochwohlgebl. Vermählung erscheinen wollte. Allein, da ich alles zur Abreise fertig gemacht; so leget sich meine Gemahlin an einem sehr gefährlichem Fieber nieder, und verursacht, daß ich mich der mir eingebildeten Ehre entschlagen, und mein gegebnes Wort widerufen mus. Ich zweifle nicht, Ewr. Hochwohlgebl. werden mich in Betrachtung eines so wichtigen Zufalls entschuldigt habten,

ten, und glauben, daß ich auch abwesend
für Dein glückliche Vermählung seuzen,
und ohngeachtet dieser Verhinderung den-
noch Zeitlebens seyn werde ic. Wir wol-
len uns nicht um das Gezwungne in den
Perioden und ihrer Verbindung, noch
um das Ungewöhnliche der Worte und
Redensarten bekümmern; sondern diesen
Brief nach gegenwärtiger Absicht beurthei-
len. Ich bin der vesten Entschließung ge-
wesen, daß ich mir die Freude machen
wollte. Er schreibt also nicht, daß er um
seinen Antheil an dieser Begebenheit zu be-
zeugen, oder sich seiner Pflicht zu entledi-
gen, habe kommen wollen, sondern nur
sich ein Vergnügen zu machen. Außer-
dem, daß dis sehr niedrig für einen Cava-
lier, wie ihn Neukirch nennt, gedacht ist,
denn der gemeine Haufe, der keiner feinen
und edlen Empfindungen fähig ist, macht das
sinnliche Vergnügen zu seinem Haupt-
zweck; ist es sehr eigennützig und unbes-
cheiden. Meine Gemahlin, vielleicht klingt
dieser Ausdruck auch in dem Munde eines
Cavaliers, wenn er von sich selbst redet,
etwas zu vornehm. Daß ich mich der ein-
gebildeten Ehre entschlagen muß. Das
soll vermutlich so viel heissen: ich hatte
gewis geglaubt, an dieser Ehre Theil zu
nehmen, nunmehr aber muß ich derselben
entbehren. Kann man es aber nicht auch

B

so

so verstehen: er werde durch diese Einla-
dung gar nicht geehret; er würde keine Eh-
re davon gehabt haben, wenn er sich ein-
gestellt hätte; es schicke sich für seinen
Stand nicht, dabey gegenwärtig zu seyn?
Könnte er wohl dem andern grössere Unhöf-
lichkeit sagen, und ihm verächtlicher be-
ggnen? Dass ich auch abwesend für Dero
glückliche Vermählung seufzen werde.
Wenn man seufzet, ist das ein Zeichen der
Freude, oder ist es nicht vielmehr der Ton
des Mitleidens und der Traurigkeit? Und
ist es wohl für den Bräutigam rühmlich,
dass seine Vermählung eine Gelegenheit zum
Seufzen hat werden sollen?

§. 8.

Man kan bey einem Briefe drey Stü-
cke von einander unterscheiden, I. Die
Worte und Redensarten, II. die Ge-
danken, und III. den ganzen Zusammen-
hang. Weil Briefe natürlich seyn, und
daher zuvörderst die Sprache des guten
Umgangs, so viel als möglich ist, nach-
ahmen sollen; so mus sich diese Eigen-
schaft auf alle drey Stücke erstrecken.
Die Hauptabsicht einer jeden, sowohl
mündlichen als schriftlichen Rede ist, dass
man

man verstanden werde. Man mus als so auch die Worte und ihre Verbindung darnach einzurichten suchen. Was die Ausdrücke einzeln genommen betrifft, so müssen sie rein und deutlich seyn. Folglich darf man weder zu wenig * noch zu viele oder leere ** Worte hinsetzen. Ueberdem mus man so viel als möglich ist, alle

- 1.) provincial,
- 2.) fremde,
- 3.) zweydeutige,
- 4.) zu alte, und
- 5.) zu neue Worte

vermeiden. *** Bey den Redensarten und der Verbindung der Worte hat man darauf zu sehen, daß sie richtig, leicht und flüssend, und überhaupt deutlich sey. Man mus sich daher

- 1.) sorgfältig in acht nehmen, daß man keine Fehler wider die Regeln der Sprache begehe,
- 2.) mus man sich aller zu schweren und ungewöhnlichen Wortfügungen,
- 3.) aller weitschweifigen und ungehören Perioden, †

B 2

4.) als

104.) aller zu kurz und zu oft abgebrochener Sätze enthalten.

* Hierher gehört unter andern die Gewohnheit, beym Schluß der Perioden, die so genannten verba auxiliaria auszulassen. Ist man gleich im Stande, dieselben leicht zu ergänzen, so ist es doch wider die Eigenschaften einer guten Schreibart. Es ist auffallend, verursacht wenigstens einigen Aufenthalt, und macht die Schreibart verschümmelt.

** Es müssen daher nicht allein alle Worte, die vor sich gar nichts bedeuten können, weil sie etwas widersprechendes in sich fassen, wegbleiben; sondern man muß auch kein Wort da gebrauchen, wo es nichts bedeuten kan, ob es gleich außer Verbindung mit andern, oder in einem andern Zusammenhange etwas anzeigen würde. Mancher hat sich gewisse Verbindungs-Ausrußungs-Betheurungs- und dergleichen Wörter so angewöhnt, daß er sich ihrer oft, ohne es selbst zu wissen, bey Fällen bedient, da sie ohne alle Absicht und ohne Bedeutung stehen.

*** Diese Regel hat also unterweilen eine Ausnahme, wenn nemlich die Verständlichkeit, um deren willen sie eigentlich zu beobachten ist, darunter nicht leidet, oder in manchen Fällen sonst nicht so gut könnte erhalten

halten werden. Man kan z. E. sich gegen jemand der Provincialausdrücke, die in seiner Gegend üblich sind, ohne Gefahr einer Undeutlichkeit bedienen, wenn sie nicht zu gemein und zu niedrig sind, und keine andre Vollkommenheit des Ausdrucks daben verloren geht. Fremde, auswärtige Worte mus man unterweilen selbst um der Deutlichkeit willen gebrauchen, wenn man Sachen bezeichnen will, die in der Sprache, in welcher man schreibt, keinen Nahmen haben, oder wenn der auswärtige Ausdruck einen Nebenbegrif anzeigen, den man mit ausdrücken will, und überdem der Person, an die man schreibt, hinlänglich bekant ist. Ohne Noth hingegen darf man sich keiner fremden Wörter bedienen. Ehedem hielt man es für eine Schönheit, wenn man viele lateinische, französische &c. Worte einmischt. Eine deutsche Endung schien hinlänglich, ihnen das Bürgerrecht zu verschaffen. Man schrieb zugleich in mehreren Sprachen, da man doch nur in Einer schreiben sollte. Unsre Sprache ist überdem reich genug, und die vielen Muster einer guten, reinen und unvermengten Schreibart beweisen, daß sie keines fremden Puzes bedarf.

† Die Perioden sind weitschweifig, wenn man den Inhalt derselben durch zu viele und also unnütze, entweder gar nichts, oder ei-

nerley bedeutende Worte ausdehnt. Un-
geheure Perioden werden sie, wenn man
die Wörter, welche auf einerley Art ver-
bunden werden, und sich also zunächst auf
einander beziehen, durch viele auf verschie-
dene Weise zusammenhängende Sätze von
einander reift. Die Construktion wird
dadurch schwer, und man hat Mühe, den
eigentlichen Verstand einer solchen Periode
zu fassen. Dieser Fehler wird leicht ver-
mieden, wenn man statt einer einzigen meh-
rere macht, und sie geschickt mit einander
verbindet. Der Unterschied der weitschwei-
figen und ungeheuren Perioden besteht dar-
in, daß jene leer von Gedanken sind, diese
aber viele Vorstellungen enthalten können.

§. 9.

Die Gedanken sind natürlich, wenn
sie richtig, wenn sie klar sind, und sich zu
der Sache und zu den Umständen schicken.
Bey einem falschen Gedanken kan man
sich gar nichts vorstellen, ein falscher Ge-
danke kan also nicht natürlich seyn. Ein
Gedanke ist klar, wenn seine Richtigkeit
gleich in die Augen fällt, wenn man ihn
so gleich versteht, als man ihn gelesen
hat; wenn man nicht nöthig hat, die
Ueberzeugung davon mühsam und ängst-
lich

lich zu suchen. Der Inhalt der Briefe betrifft meistentheils bekante im gemeinen Leben vorfallende Dinge. Wenn man es mit schweren und tieffinnigen Untersuchungen zu thun hat, ist man verbunden, sie in allem dem Lichte vorzustellen, dessen sie fähig sind. Wie vielmehr wird man bey den leichtesten Sachen auf die Deutlichkeit zu sehen haben? Man thut ihnen Gewalt an, wenn man im Vortrage derselben räthselhaft wird, und es kostet im Grunde betrachtet mehr Mühe, von gewöhnlichen und an sich klaren Dingen unverständlich, als deutlich zu schreiben. Weil endlich die Gedanken den jedesmahligen Sachen und Umständen angemessen seyn sollen, so mus man von Kleinigkeiten anders, als von wichtigen Angelegenheiten, und anders an vornehmere Personen, als an geringere schreiben. Geringe und gemeine Sachen können keine erhabne und scharfssinnige Gedanken erzeugen; wichtige und außerordentliche Gegenstände hingegen werden eine Gelegenheit zu grossen Gedanken. Ein trauriger Vorwurf erzeugt Tieffinn und Ernst, angenehme Vorfälle erwecken lebhafte

B 4

und

und sinnreiche Einfälle. Vornehmtere Personen verlangen mit Recht eine Chrebitung, Sorgfalt und Genauigkeit, welche wir gegen Niedrige nicht in dem Grade zu beobachten haben. Kommen die Gedanken mit den Sachen und Umständen nicht überein, so heißt die Schreibart unproportionirt. Ins besondre nennt man sie abendtheuerlich, wenn bey unerheblichen und gemeinen Dingen Pracht und Wiz verschwendet; und kriechend, wenn von wichtigen Vorwürfen mit einer sorglosen Nachlässigkeit geschrieben wird. Man suche sich, diese Fehler zu vermeiden, die jedesmahlige Sache und das Verhältnis, in welchem man gegen die Person steht, an die der Brief gerichtet ist, ordentlich und lebhaft vorzustellen.

§. IO.

Das Natürliche des Zusammenhangs besteht darin, daß man die Theile des Briefes, ihre Beziehung auf das Ganze und ihre Verbindung unter einander bald und leicht übersehen könne.

Es muß also

I.) kein Gedanke fehlen, der zum Verstande

stande nöthig ist. Man mus zu dem Ende das Wichtige von dem Unerheblichen, und das Nothwendige von dem Entbehrlischen, nach der jedesmahligen Absicht des Briefes unterscheiden können. Der Brief mus seine Vollständigkeit haben, und die einzeln Sätze desselben müssen zusammengenommen ein vollkommenes Ganzes ausmachen. Man mus ohne Mühe begreifen können, wie der Verfasser von einem Gedanken auf den andern gefallen sey, und nicht nöthig haben, vieles dazwischen zu denken, um den Zusammenhang zu ergänzen.

2.) Keiner da stehen, der zu nichts dient.

Folglich

a. keiner, der den übrigen kein Licht gibt, oder sie gar verdunkelt. Es ist nemlich nicht genug, daß ein Brief nur schlechthin dasjenige enthalte, was man hat sagen wollen. Er mus dieses auf eine gefällige einnehmende Art vortragen. Andre sollen unsre Briefe nicht nur verstehen, sie sollen sie auch mit Vergnügen lesen. Diesenigen Vorstellungen also, die nicht wesentlich zum

eigentlichem Inhalt derselben gehören, müssen zur Auszierung derselben etwas beytragen, oder den übrigen ein Licht geben.

b. Keiner, der zwar richtig zusammenhangt, sich aber gleich von selbst denken lässt. Man mus daher nicht alles von einer Sache sagen, was sich dabei denken lässt; sondern nur dasjenige anzuführen, was der besondre Zweck jedes mahl nothwendig macht.

c. Mus man keinen ohne Noth wiederhohlen. Unnütze * Wiederhohlungen machen die Schreibart eckelhaft, sind Beweise von der Unachtsamkeit des Verfassers, und können den, an welchen man schreibt, auf die Gedanken bringen, daß man von seinen Einsichten nicht vortheilhaft geurtheilt habe.

* Es ist also nicht überhaupt zu tadeln, wenn etwas noch einmal gesagt wird. Wer im Affeckt schreibt, ist zu voll von seinem Gegenstände, als daß andre Vorstellungen Raum finden könnten. Die Hauptidee, welche ihn am meisten röhrt, kommt immer wieder, so oft sie von andern verdrängt worden. Er hat nicht Zeit und Geduld genug, sich auf das zu besinnen, was er schon einmal

mahl gesagt hat; oder glaubt, daß er sich vorher nicht nachdrücklich, nicht deutlich genug ausgedrückt habe. Solche Wiederhohlung sind wahre Schönheiten, sie gehören zu der Sprache der Empfindungen, die man niederschreiben soll. Es ist nicht zu besorgen, daß sie unrecht angebracht werden. Die Natur allein muss uns die Sprache des Affekts lehren. Außerdem sind Wiederhohlung in Briefen, besonders an gute Freunde, erlaubt, wenn man von Sachen redet, daran einem viel gelegen ist. Nur ist Behutsamkeit dabei nöthig. Sie müssen nicht häufig seyn. Einmal ist genug. Man muss sie am rechten Orte und mit Geschick anzubringen wissen, und kan demjenigen, das man glaubt wiederhohlen zu müssen, durch einen veränderten stärkern Ausdruck; durch eine andre Wendung; oder andre Verbindung der Worte das Ansehen geben, als wenn man etwas neues sagte.

§. II.

Ein gut geschriebner Brief unterscheidet sich nach § 5 von einem eigentlichen Gespräch dadurch, daß er sorgfältiger eingerichtet werden, und man sich weniger darin zu gute halten muss. Er muss sich über die Sprache des meinen

meinen Umgangs erheben, doch so, daß er allemahl eine Nachahmung derselben bleibe, und sich nur da, wo es nöthig ist, von ihr entferne. Er muß gleichsam die Mittelstrasse zwischen der Art sich im gemeinen Leben auszudrücken, und zwischen der Sprache des Redners beobachten. Diese Abweichung von einer ordentlichen Unterredung erstreckt sich so wohl auf die Worte und Redensarten, als auf die Gedanken. Bey den Worten muß man das zu Gemeine und alltägliche vermeiden, oder sich solcher Redensarten und Formeln enthalten, * die durch den gar zu häufigen Gebrauch im gemeinen Leben gleichsam abgenutzt, und eben dadurch zu niedrig und eckelhaft geworden sind. Man darf aber auch nicht auf der andern Seite durch eine übertriebne Bemühung neu zu scheinen in das Unnatürliche und Ungewöhnliche versallen. Man braucht keine neuen Worte, noch weniger neue Construktionen zu machen. Eben die einzelnen Worte, welche man im Umgange gebraucht, behält man bey, sie werden nur anders geordnet. Ihre Bedeu-

Bedeutung bleibt einersey, sie werden nur in einer andern nicht so häufig vorkommenden Verbindung gesetzt; die aber dem Hörer leicht, und dem Sprachgebrauch völlig gemäß ist. Hierdurch bleibt der Ausdruck nicht nur natürlich, sondern er erhält auch eine Zierlichkeit, die ihm bey dem gemeinen Gebrauche fehlte. Man merkt es nicht bey dem Lesen, daß der Verfasser von der gewöhnlichen Sprache des Umgangs mit Fleis abgegangen, und vergnügt sich darüber, daß er uns die gemeinsten Dinge auf eine so angenehme Art sagt. Das Gegentheil heißt die platte Schreibart.

* Hierher gehören unter andern die gemeinen Glückwünschungs-, Beyleids-, Danksgungs-, Entschuldigungs- und Bittformeln, oder mit einem Worte, die so genannten Complimente. Gemeinlich findet man, daß die meisten Personen, auch zahlreicher Gesellschaften, sich bey ihren Versicherungen der Freundschaft und Hochachtung just eben der Worte in eben der Folge bedienen; so daß es scheint, als wenn sie selbige auswendig gelernt hätten, oder einer dem andern mit Fleiß nachsprechen wollte. Alle diese Redensarten müssen aus guten Briefen wegbleiben.

§. 12.

§. 12.

Eben so mus auch ein Brief in Absicht der Gedanken für ein mündliches Gespräch etwas voraus haben. Man darf nicht alles hinschreiben, was einem einfällt, wenn es gleich richtig ist, und an sich zur Sache gehört. Es mus eine geschickte Wahl dabey angestellt werden; man mus untersuchen, durch welche Gedanken sich die jedesmahlige Sache am deutlichsten, feinsten und lebhaftesten vorstellen lasse. Man mus auf die Gedanken noch weit mehr, als auf die Ausdrücke sehen; und hierin besteht die grösste Vollkommenheit eines guten Briefes. Ist er blos verständlich und fliessend, so hat er dadurch noch keine eigentliche Schönheiten. Er ist alsdenn nur von Fehlern frey, die bey der Kenntnis der Sprache und bey mittelmäfigem Nachdenken leicht zu verhüten sind. Die Absicht ist nicht blos, verstanden zu werden, man will zugleich gefallen; und zwar so, daß es der andre nicht merke, man habe sich darum Mühe gegeben. Es gehört dazu eine zarte Empfindung, lebhafte Einbildung, und eine glückliche und

und geschwinden Beurtheilungskraft. Den Stof zu solchen Gedanken geben oft gewisse kleine Umstände, die eben daher von einem, der unempfindlich ist, leicht übersehen werden. Man hat sie daher gemeiniglich nicht weit zu suchen; und man darf es auch nicht, wenn man natürlich bleiben will. Dadurch wird der Brief lebhaft und munter. * Die entgegenstehenden Fehler sind: das Leere, Matte und Langweilige. **

* Die Schreibart ist munter, wenn die Gedanken lebhaft sind. Sie sind es, wenn sie uns eine Sache von mehreren Seiten zugleich vorstellen, wenn sie unsre Sinne auf mehr als eine Art beschäftigen, wenn sie den Verstand unterhalten, und zugleich das Herz rühren. Man hat bey wenig Worten viele Vorstellungen. Die Kürze trägt daher vieles dazu bey, einen Gedanken lebhaft zu machen. Bisweilen wird der gemeinste Gedanke durch die Art des Vortrags, wenn sie ihm ein unerwartetes und neues Ansehen gibt, lebhaft. Will man lebhaft schreiben, so mus man die allgemeinen Begriffe vermeiden: man bestimme sie, und mache die Vorstellungen sinnlich.

** Das Leere des Vortrags besteht darin, wenn

wenn in vielen Worten wenige Gedanken enthalten sind. Haben die Gedanken nichts als das Verständliche an sich, so ist die Schreibart matt. Langweilig ist sie, wenn sie überdem aus überflüssigen, unerheblichen, und solchen Gedanken besteht, die einem jeden leicht selbst dabey einsfallen.

§. 13.

Hieraus lässt sich die Frage entscheiden, ob man in Briefen witzig schreiben dürfe? Weil wir andre durch selbige zugleich vergnügen wollen, so müssen sie Schönheiten an sich haben, Schönheiten, die sich nicht blos auf die Worte, und die Einkleidung der Gedanken einschränken. Sie vertragen zwar eben keine grosse Gedanken und scharfsinnige Einfälle; indessen müssen sie doch nicht ohne Geist seyn. Es gibt gewisse Gedanken, die weder sehr stark, noch zu matt sind, und diese schicken sich zu der Schreibart der Briefe. Die Hauptegenschaft solcher Einfälle ist, daß sie natürlich seyn müssen. Man muss ihnen nichts Studirtes und Mühsames ansehen. Sie müssen sich also zur Sache schicken, und an dem rechten Orte
stea

stehen. Ausserdem müssen sie nicht gar zu häufig vorkommen; denn sie sollen die Aufmerksamkeit nur unterhalten aber nicht zerstreuen oder ermüden. Ueberhaupt mus man dabey auf die Materie sehen, von welcher man schreibt; daher lassen sie sich bey manchen Briefen häusiger anbringen, als bey andern. Ist der Inhalt angenehm, so wird der Brief natürlicher weise munter und freudig seyn: traurige Vorsätze hingegen und solche, die uns in einen unangenehmen Affekt sezen, leiden keine sinnreiche Gedanken. Sie sind daher in solchen Fällen allezeit unnatürlich, sie mögen übrigens den Regeln des Wizes noch so gemäss seyn. Vertrauliche, scherhaftre Briefe, deren Hauptzweck das Vergnügen ist, müssen etwas anders beurtheilet werden. Diese verstatthen ihrer Absicht nach mehr Sinnreiches, als die übrigen. Was bey andern Briefen gezwungen und übertrieben seyn würde, kan bey ihnen natürlich heissen. Doch hat man ebenfalls sorgfältig darauf zu sehen, daß der Witz in selbigen nicht ausschweife, sondern daß sie in ihrer Art allezeit natürlich bleibent.

E

Die

Die Einfälle müssen der Mühe werth seyn, nicht kindisch, und mit den Regeln des Sinnreichen und Anständigen vollkommen übereinstimmen. Man mus daher ernsthafte wichtige Dinge nie zum Scherz anwenden, * und eben so wenig ins Possenhafte, Schmuzige und Grobe fallen. ** Das Nachdenken wird durch den Witz angestrengt, es ist also sowohl in Betrachtung des Verfassers, als derer, an welche wir schreiben, natürlicher und bequemer, daß die sinnreichen Briefe kurz, als daß sie lang sind. Weil wir uns an der Abwechselung vergnügen, und uns die größte Schönheit, wenn wir sie zu oft sehen, gar nicht mehr röhrt, so mus der Witz sich nicht immer auf einerley Art zeigen. Wer von Natur kein Genie hat, wer auf seine Einfälle studiren mus, und mit vielen Geburtsschmerzen kaum einen leidlichen zur Welt bringt, der lasse den Vorsatz fahren witzig zu schreiben. Es ist keine Hoffnung da, daß ihn alle seine Bemühung auch nur zum Erträglichen verhelfen werde. Das Genie thut dabey alles, Kunst und Regeln gar nichts.

* Es

* Es kan daher durch nichts entschuldigt werden, wenn man die Redensarten der heil. Schrift hierzu missbraucht, und entspringt entweder aus Leichtsinn, oder gar aus einer vorstzlichen Spötterey. Man findet diesen Fehler leider! sehr häufig, und es haben sich Schriftsteller desselben schuldig gemacht, deren lebhafier Witz unserm Vaterlande Ehre machen würde.

** Wir wollen zur Probe des vorigen verderbten Geschmacks in scherhaftesten Briefen einen aus dem le Pays, wie er vom Neufkirch übersezt, unter seinen galanten Briefen angetroffen wird, anführen. Der Verfasser hatte etwas zum Purgiren eingenommen, und entschuldigt sich deshalb bey einem Frauenzimmer, daß er sie nicht habe sprechen können. Ich weiß, daß sie in der Stadt sind. Ich habe ein heftiges Verlangen, Sie bald zu sehen, und gleichwohl kan ich meine Ungeduld nicht vergnügen. Ja, was das grausamste ist, so kan ich Ihnen nicht einmahl mit Ehren die Ursach sagen. Ich versichere Sie blos, daß es eine sehr wichtige und gewaltige Ursach ist, welcher man ohne Ausnahme gehorchen mus; denn, wenn ich es unterlassen wollte, so würde sie mich in die allerhäßlichste Unordnung setzen. Ich gehorsame ihr derwegen so oft und viel, daß ich über diesem Briefen schon etliche mahl aufgestanden.

C 2

Allein

Allein ich hoffe, daß ihre ungestüme Herrschaft über zwey Stunden nicht dauren soll. Solcher Gestalt denke ich die Ehre zu haben, meine Gebietherin nach Tische zu sehen. Ich bin ic. Wenn man bey diesen Zeilen vergift, daß sich der Verfasser dadurch entschuldigen will, so sollte man sie fast für einen Bericht von der Wirkung der Arzney an den Medicus halten, am wenigsten aber für eine Entschuldigung gegen ein Frauenzimmer ansehen. Was für eine Unverschämtheit gehört nicht dazu, eine so schmussige Sache so mühsam und eckelhaft auszudehnen, und als eine Galanterie niederzuschreiben? Es ist kein Wunder, wenn der Gebietherin von diesem Wiße übel geworden.

§. 14.

Es kommt sehr viel drauf an, in was für einer Verbindung die Gedanken auf einander folgen. Ein verworner Vortrag, da man Dinge zusammenstellt, die nicht becheinander gehörten; bald von diesen, bald von jenen anfängt; nichts das erste, nichts das letzte seyn läßt, ist unverständlich und verdrießlich. Die Hauptabsicht der Briefe macht also eine gute Ordnung in selbigen nothwendig. Der Ausdruck mag

mag noch so rein und deutlich seyn, wenn die Gedanken übel geordnet sind, so wird man den Inhalt nie ohne Mühe fassen können. Es kan gar keine Schönheit ohne Ordnung seyn. Der beste Einfall ist ein Fehler, wenn er nicht da steht, wo er eigentlich hingehört. Man kan sich einen Brief als ein Ganzes vorstellen. Die Gedanken sind die Theile desselben. Sie müssen also gegen das Ganze so wohl, als untereinander, wenn der Brief vollständig seyn soll, in einer genauen Harmonie stehen. Alle müssen diejenige Stelle einnehmen, in die sie sich passen, und aus der sie ohne Verzierung des Ganzen nicht verrückt werden können: und diese wird für einem jeden durch den Zusammenhang der übrigen bestimmt.

§. 15.

Man hat ehedem verlangt, daß alle Briefe nach gewissen bestimmten Methoden, * und nach einer abgemessenen Eintheilung aufgesetzt würden. Allein, weder die einem jeden eigne Art zu denken, noch die Verschiedenheit des Inhalts

E 3

halts

halts verstattet eine bestgesetzte Ordnung. Es gibt nicht zwey Menschen, die sich eine Sache völlig von eben der Seite vorstellen. Der eine denkt dabei mehr, der andre weniger; die Vorstellungen des einen sind lebhafter und richtiger, als des andern; bey den einen entstehen sie, und entwickeln sich auf diese Art; bey dem andern haben sie eine andre Veranlassung und Verbindung. So viele und verschiedne Köpfe lassen sich unmöglich unter einen Huth bringen; und es ist wider die Natur zu verlangen, daß jeder sich in seinen Gedanken nach dem andern formen sollte. Eben so wenig verträgt sich die Verschiedenheit des Inhalts mit einer bestaezten Methode. Die Materie zu Briefen geben meistens die Angelegenheiten des gemeinen Lebens. Die besondern Umstände so dabei vorkommen, und auf tausenderley Weise verschieden sind, lassen sich nicht in eine und eben dieselbe Form giessen. Es wird also keine von diesen künstlichen Ordnungen auf alle Fälle passen, und sich selten eine vollkommen auch nur zu einen einzigen schicken. Und wo bleibt das Freye, das Natur-

Natürliche, das Leichte, das Lebhafte, welches den Brief gefällig machen soll, wenn man sich selbst Fessel anlegt, und seine Gedanken in gewisse Fächer hinein zwinge? Alle Briefe, die nach einem gewissen Modell versfertigt werden, sind langweilig und unnatürlich; man merkt ihnen eine gezwungne Künsteley an. Ein Beweis, daß sich nach solchen Vorschriften keine gute Briefe versfertigen lassen!

* Diejenigen, welche uns diese Modelle anspreisen, erfordern zu einem Briefe drey Theile: Eine Eingangsformel, den eigentlichen Inhalt, und ein Schlusocompliment. Warum soll man aber allezeit den Anfang mit einer Höflichkeitsbezeugung machen? Ist es in keinem Fall erlaubt, von der Sache selbst anzufangen? Man ist ja nicht im gemeinem Umgange, dessen Sprache der Brief möglichst nachahmen soll, bey allen Gelegenheiten an diese Mode gebunden. Es gibt viele Fälle, wo man ohne Umschweis versfahrt, und wo Umwege unnatürlich seyn würden. Ließe es nicht wider das Ungezwungne und Vertrauliche, das gute Freunde in ihren Gesprächen beobachten, wenn sie jede Unterredung mit weit hergehöhlsten, ängstlichen Versicherungen der Hochachtung, oder mit einem Complimente nach

der Mode ansangen wollten? Wenn man einem andern etwas Angenehmes oder Trauriges, das uns stark röhrt, erzählen will, läßt da der Affekt zu, daß man Complimente ersinnt? Die Luet und Anreden, welche man den Briefen voran setzt, sind ja Bezeugungen der Höflichkeit. Ein anders ist es, wenn man mit Personen zu thun hat, welche man noch nicht genau kennt, oder deren Stand ein gewisses Ceremoniel verlangt. Hier sucht man sich erst den Weg zur Hauptsache auf eine geschickte Art zu bahnen. Dazu sind aber die vorgeschriebenen Ansangesformeln, wie man sie bey den gewöhnlichen Briefstellern antrifft, kein bequemes Mittel. Ausser dem, daß sie zu gemein sind, entfernen sie sich nicht selten vom Sprachgebrauche. Die jedesmahligen Umstände und Verhältnisse zeigen allezeit den bequemsten Weg auf die Sache selbst zu kommen, wenn man nicht damit ansangen soll. Ist man über den Eingang schlüssig geworden, so soll man den Inhalt selbst vornehmen. Man soll ihn ordentlich disponiren, das heißt, nach einem gewissen Modelle abzirkeln. Solcher bestimmten Albrisse findet man in den Anweisungen der gewöhnlichen Briefsteller viere. Bald soll man den Brief in einen formlichen Vermaßschluß bringen, bald als eine ordentliche, bald als eine umgekehrte Chrie einrichten,

ten, oder ihn endlich als ein Antecedens, Connexion und Consequens abfassen. Im ersten Falle bekommt man, sagen sie, drey Perioden. Jeder Satz des Vernunftschlusses gibt Eine. Die Anfangs- und Schlusseformel mit gerechnet hat man fünfe. Es ist also nicht erlaubt, Briefe von wenigern Perioden zu schreiben; wenigstens müssen sie fünfe haben, denn diese erste Methode macht sie am kürzesten. So weit geht der Zwang. Sie zählen uns die Perioden vor, die in unsern Briefen seyn sollen. Will man den Brief länger haben, so soll man ihn, wie sie bey der Chrie zeigen, zu verlängern suchen. Will man ihn als eine ordentliche Chrie entwerfen, so soll man erst einen Satz, hernach den Beweis setzen, diesen erweitern und darauf den Beschluss hinzufügen. Bey der umgekehrten Chrie stelle man blos die Theile anders. Die Erweiterung soll durch das Gegentheil, durch ein Beispiel, durch ein Gleichnis, und durch ein Zeugnis geschehen, doch sey es nicht nöthig, immer alle diese Mittel zugleich anzuwenden. Bey der vierten Art zu disponiren steht der Beweis voran, und der nachfolgende Hauptatz wird durch einen eingeschobnen andern Grund mit dem ersten verbunden. Will man weitläufige Briefe schreiben, so soll man die einzelnen angeführten Haupttheile dieser Dispositionsarten

arten durch eine, oder auch mehrere Chrien verlängern dürfen. Ist man endlich mit dem Plan fertig, so müssen die Gedanken noch mit einander verknüpft werden. Hierzu empfehlen sie uns besonders die so genannten Verbindungswörter, (particulas connectendi) die noch dazu meistentheils altfränkisch sind, mit der Versicherung, daß ein Brief dadurch die größte Zierlichkeit erhielte. Was für unnöthige Zubereitungen! Was für Aengstlichkeit und Zwang! Wenn wir im gemeinen Leben mit einander reden sollen, studiren wir vorher darauf, ob wir unsre Meynung in einem Schlusse, in einer Chrie sagen, oder als ein Antecedens und Consequens vortragen wollen? Was ist es nöthig, erst einen Entwurf aufzusezen, ehe man den Brief selbst niederschreibt? Man entscheidet ja keine tiefsinngie zweydeutige Fugen; man stellt ja keine schwere und gelehrte Untersuchungen in Briefen an: sie handeln ja von gewöhnlichen und leichten Dingen, die alle Tage vorkommen. Warum soll man sich die Hände binden, und dasjenige weglassen, was uns hernach einfällt, wenn es sich zur Sache schickt? Oder lernt man etwa durch die Chrie Gedanken erfinden, und solche, die sich in jedem Fall am besten schicken? Gewis, man kan niemand beym Briefschreiben empfindlicher martern, und ihm eher einen Verdrus dagegen.

gegen erwecken, als wenn man ihn nach solchen GrundrisSEN die Seinigen versfertigen läßt. Wir behalten die Freyheit nicht, unsern Gedanken zu folgen, wir dürfen sie nicht verbinden, wie sie durch sich selbst zusammenhängen. Heißt das nicht die natürliche Fähigkeit zu denken ersticken, und den Geschmack künstmäsig verderben? Es ist kein Wunder, daß man vorher so elende Briefe hatte, da man sie nach Regeln schreiben mußte, die wider ihre Natur waren. Man sehe, ob sich Cicero und Plinius nach solchen Entwürfen gerichtet haben. Nicht auf Einem ihrer Briefe, die doch insgesamt Muster der Ersten Schreibart sind, werden obige Modelle passen.

§. 16.

Was soll man denn für eine Ordnung beobachten? Diejenige, welche die Sache jedesmahl selbst an die Hand gibt. Zu dem Ende stelle man sich den Inhalt deutlich und lebhaft vor. Man seze dasjenige zuerst, was sich am ersten den Verstande darbietet, fahre so fort, wie sich die Vorstellungen nacheinander entwickeln, und höre auf, wenn man glaube das Nothigste gesagt zu haben. Hierdurch vermeidet man allen Zwang, und

der

der Brief wird auch, wenn er nicht allezeit ordentlich zusammenhangt, weit eher gefallen, als wenn man ihm einen pedantischen Schulweis anmerken kan. Wer einen gesunden Verstand besitzt, und sich zum richtigen Denken gewöhnt hat, der wird nie unordentlich schreiben. Die Nachahmung guter Beyspiele thut dazu das meiste. Enthält ein Brief mehrere Materien, so ist es natürlich, daß man eine jede müs geendigt haben, ehe man die andre anfängt. Man darf also nicht in der Mitte abbrechen, eine andre einschalten, und darauf die erste wieder vor sich nehmen.

§. 17.

Unter allen Briefen vertragen keine weniger eine gekünstelte Ordnung als diejenigen, an denen das Herz den grössten Theil nehmen soll. * Sie müssen daher am meisten natürlich seyn. Ein wahrer Affeckt verstattet kein sorgfältiges, am wenigen ein ängstliches Nachsinnen, und keine abgemessene Methode. Man folge blos den Bewegungen seines Herzens unbekümmert um allen Schmuck und

und Ordnung, und schreibe seine Empfindungen in den Ausdrücken, und in der Ordnung nieder, darin sie sich demselben nach und nach von selbst darbieten. Kunst und Nachdenken erfordert ein ruhiges Gemüth, das Gegentheil des Affekts; hindert die Sprache der Leidenschaft, und macht den Brief gezwungen. Man hat hier Freyheiten, die bey andern Arten von Briefen unschicklich seyn würden. Ein starker Ausdruck, eine sonst ungewöhnliche Stellung der Worte, ein Ausruf, ein abgebrochne Satz, eine Frage, kurz, alles, was der Affekt im Umgange an sich hat, kan solche Briefe natürlich und schön machen. Die sanften Bewegungen der Liebe und Freundschaft, die man mit einer anständigen Munterkeit in vertraulichen Briefen ausdrückt, leiden eben so wenig das Gezwungene in der Ordnung. Die Freymüthigkeit, die darin reden soll, verschwindet, so bald man sich Gewalt anthut, und die Einfälle müssen kindisch und frostig werden, wenn sich der Witz unter das Joch der Methode beugen soll.

* Sie müssen daher, wenn sie nach einem vorge-

vorgeschriebenen Modelle aufgesetzt werden,
unter allen am schlechtesten gerathen. Zum
Beweise kan folgendes Exempel dienen. Es
will jemand einen Vater bey dem Tode ei-
nes hoffnungsvollen Sohns trösten. Mir
ist leyd, daß anstatt Vergnigung dero
Betrübnis ich vielleicht vermehren soll.
Ich hatte mir eben vorgenommen, nächster
Tage eine Reise zu Ihnen anzustellen, um
Dero geliebten Herrn Sohn wegen alter
Bekantschaft zu besuchen; erfahre aber
gestern, daß er am verwicknien Sonntage
im HErrn selig entschlafen sey. Ob Sie
nun wohl überzeugt sind, daß mir diese
Post ganz entsetzlich gewesen sey; auch ich
leicht glauben kan, wie nahe Ihnen dieser
Todesfall gehen müsse, in Ansehung des-
sen, daß Dero Herr Sohn allbereit er-
wachsen, seine academischen Studien glück-
lich vollendet, Hoffnung gemacht sein Glück
in der Welt nach göttlicher Fügung zu fin-
den, und also auch ein Stecken und Stab
bey Dero angehenden Alter zu seyn; nichts
desto weniger, da man sich allerseits mit
christlicher Geduld zu fassen hat: so bezeu-
ge nicht allein hiemit mein christschuldiges
Mitleiden, sondern hosse auch, Sie wer-
den dieses obschon schwere, jedoch von
Gott auferlegte Creuz willig ertragen.
Ich wünsche daß Gott diese Traurigkeit
mit vieler und beständiger Freude ersezgen
wolle. Wie unschicklich ist nicht gleich der
Anfang?

Anfang? Der Verfasser bedauert, daß er die Betrübnis des Vaters an statt Vergnigung vielleicht vermehren solle. Er sollte ja trösten, die Betrübnis lindern, und sie nicht noch grösser machen. Der Brief ist freylich so beschaffen, daß der Vater nicht viel Trost daraus hat nehmen können, allein ist es nicht gerade wider den Zweck? Vergnigung, warum nicht Freude, oder Vergnügen? Dß er die Construktion verworfen, und das Ich so weit hinten gesetzt hat, soll vermutlich eine Höflichkeit seyn. Wenn man sich vornimt morgen einen zu besuchen, und heute erfährt daß er todt ist, spricht da der Schmerz nicht viel stärker? Das: es ist mir leid, ist viel zu kalt für die Betrübnis, die aus einer so unvermutheten Nachricht natürlicher weise entstehen mus. Man folgt eine ganz ungeheure Periode. Man sieht es ihr recht an, daß sie mühsam und studirt ist. Zugleich läßt sich der Werth der Verbindungswörter, und zwar so verlegener, als die sind, die sie in sich faßt, daraus erkennen. Wer fängt wohl im gemeinen Leben eine Rede mit: Ob nun wohl an, fährt mit einem Nichts desto weniger da, fort, und schliesset endlich mit So? Ist es der Klugheit und Absicht des Briefes gemäss, daß alle rühmliche Eigenschaften des Verstorbenen gleichsam auf dem Finger her erzählt werden?

den? Muste der Schmerz des Vaters nicht von neuen in Thränen dabey überfließen? Aber, weil der Brief in ein Antecedens, Connexion und Consequens sich fügen sollte, so musste die Connexion erweitert werden. Wie hängen die beyden Sätze: Da man sich mit christlicher Geduld zu fassen hat, und, so bezeuge hiemit mein christschuldiges Mitleiden, zusammen? Christschuldig ist ein ungewöhnlicher und zu schwerer Ausdruck. Der Verfasser hat sich also gleich wieder gefaßt. Ist das unter solchen Umständen natürlich? Diese Post kan ihm also nicht ganz entseztlich, sondern seine Bestürbnis mus sehr mäßig gewesen seyn. Der Grund zur Beruhigung: daß dieses Leid von Gott herrühre, ist zwar an sich trostreich genug, aber nicht so vorgetragen, daß er das Herz eines Vaters, der seinen Sohn voll Hoffnung, in der Blüthe der Jahre verloren hat, röhren kan. Es wäre viel vernünftiger gewesen, wenn er, anstatt, sich mit dem Lobe des Verstorbenen einzulassen, sich bemühet hätte, durch eine rührende Vorstellung seiner nun erst recht vollkommen Glückseligkeit, und der bey allen Schickungen auf das gütigste und weiseste handelnden göttlichen Vorsehung, den Schmerz des weinenden Vaters zu mildern. Ein Muster eines überaus schönen und vollkommen Trostschrreibens haben wir

wir an dem 52sten Briefe des Hrn. Professor Gellerts. Man vergleiche diesen mit dem, welchen wir beurtheilt haben, so wird der Unterschied der Methode, und einer freyen ungezwungenen Ausarbeitung noch mehr in die Augen fallen.

§. 18.

Alle eigentliche Briefe, (denn gelehrt Abhandlungen in Form der Briefe gehören hieher nicht,) kan man in drey Hauptarten eintheilen.

1.) Wir schreiben entweder blos des Wohlstandes wegen, und das sind Wohlstandsbriefe; oder

2.) in gewissen Geschäften. Diese heissen Geschäftsschreiben: oder,

3.) in beyderley Absichten zugleich, und hieraus entstehen die vermischten Briefe.

Es müssen also die bisher abgehandelten allgemeinen Regeln des guten Brieffschreibens bey allen drey Arten angewendet werden. Die nähere Absicht einer jedweden Gattung bestimmt die besondern Regeln, die man dabey zu beobachten hat.

D

§. 19.

§. 19.

Es kommen also zuerst die Wohlstandsbriefe vor. Diese besonders sind Abdrücke unsrer guten Sitten und Ge- sinnungen gegen andere. Sie müssen also mit Fleis so eingerichtet werden, daß man dadurch alles nachtheilige Urtheil von dieser Seite verhüte, und die Zuneigung anderer entweder erwecke, oder un- terhalte und stärke. Sie müssen also ins- besondere höflich, einnehmend, kurz, und sie können auch wohl witzig geschrieben seyn. Man rechnet dahin, die blos freund- schaftlichen Briefe, die Glückwün- schungs- Condolenz- Danksagungs- und Abschiedsschreiben, und endlich noch einige Arten von kleinen und seltenern Wohlstandsbriefen.

§. 20.

Die freundschaftlichen Briefe sind von gedoppelter Art. Man bittet sich entweder die Freundschaft eines andern aus, und sucht sie also erst zu errichten; oder, man hat die Erhaltung und Beve- stigung derselben zum Endzweck. Die ersten

erstern werden am natürlichen und schicklichsten folgendermassen eingerichtet. Man hat an dem Andern gewisse liebenswürdige Eigenschaften entdeckt. Diese erwerben ihm unsre Hochachtung und Neigung, und erzeugen in uns den Wunsch einer nähern Bekanntschaft. Ist es erlaubt, dieses Verlangen auszudrücken, so erzählt man erstlich die bemerkten Vollkommenheiten, wobey man sich hüten mus, der Bescheidenheit des Andern durch übertriebne Lobsprüche und offensichre Schmeicheleien zu nahe zu treten. Hierauf versichert man seine Hochachtung und Neigung, und bittet endlich um Freundschaft.

§. 21.

Die zweite Gattung der freundschaftlichen Briefe enthält diejenigen, durch welche man die angefangene Freundschaft erneuren, oder unterhalten will. Die Materie dazu scheint sehr einsförmig zu seyn, allein es ist keine fruchtbarer an Gedanken und Einfällen, als eben diese. Die ganze Natur eröffnet uns ein weites Feld dazu. Unser

D 2

Herz

Herz und unsre Empfindungen werden uns nie so weit verlassen, daß wir nöthig hätten, beständig aus einem Zone zu reden. Es werden sich jedesmahl bey einer wahren Zuneigung neue Vorstellungen und Ausdrücke genug, zur Versicherung unsrer fortwährenden Hochachtung und Liebe, darbiethen. Wenn man die Empfindungen eines zärtlich gerührten Herzens ausdrückt, und nur einigermassen die Sprache in seiner Gewalt hat; so wird man nie kaltstinnig, matt und langweilig schreiben. Unsre Freunde werden uns mit Vergnügen lesen, und zu eben der Zärtlichkeit dabey erweckt werden, die uns gegen sie beredt macht. Die Hauptegenschaft dieser Briefe ist also die Vertraulichkeit, eine gewisse Heiterkeit und Freyheit, die den Umgang mit ihnen belebt, und nie ohne Anständigkeit und Achtung seyn darf. Der Grad der Bekantschaft, in der wir mit ihnen stehen, und ihr Verhältnis gegen uns, zeigt in jedem Falle, wie weit man hierin gehen könne. Meistentheils gehören diese Briefe zu den vermischten, weil eine aufrichtige Zuneigung sich nie auf blosse

blosse Worte einschränkt, sondern sich nach Gelegenheit zu thätigen Gefälligkeiten sehnt.

* Wir wollen zu mehrerer Erläuterung ein Paar Exempel dieser Art herzeigen. Der erste Brief hat eine Freundschaft erneuren sollen, die durch gewisse Umstände und einem unterbliebenen Briefwechsel, woran die unbekante Veränderung des beyderseitigen Aufenthalts Schuld hatte, schien unterbrochen zu seyn. Er ist folgender:

Werthester Freund!

So finde ich denn endlich einen Freund wieder, dessen Freundschaft ich öfters als verschwunden betrüaret habe: ich setze hinzu, so finde ich eine Zärtlichkeit wieder, deren Stärke nichts hat wankend machen können. Seit jener unglücklichen Zeit, da ein kalt-sinniger Briefwechsel die gegenseitigen Versicherungen von Freundschaft und Liebe in allgemeine Bezeugungen der Hochachtung verwandelte, ist es mir so wenig möglich gewesen, Ihren Aufenthalt zu entdecken, als Ihnen, den Meinigen zu erfahren. Ihr Freund wirft sich aufs neue in Ihre Arme; ich bin so voll von Zärtlichkeit gegen Sie, als jemahls; so aufrichtig, so unverdeckt als jemahls. Lassen Sie uns die Bande einer Freundschaft aufs neue unauflöslich knüpfen, die durch einen genauen Umgang

D 3

ent.

entstand, durch den zärtlichsten Briefwechsel unterhalten, und durch unvorhergesehene Zufälle unterbrochen wurde; und die jetzt durch eben die Beschaffenheit der Gemüther erneuert wird, daraus sie entsprungen. Empfangen Sie mit der stärksten Probe des Vertrauens, das meine Aufrichtigkeit nur in Sie setzen kan, in dem ersten Opfer unserer neuen Freundschaft meine ganze Geschichte seit unserem Stillschweigen. Ich hatte kaum Ihren letzten Brief erhalten, als ich unvermuthet hieher gerufen wurde. Ich meldete Ihnen diese Veränderung. Sie blieben mir aber die Antwort schuldig; und ich wusste hernach nicht, wo ich Sie suchen sollte. Man brachte Sie bald hier, bald dort hin. Indessen leugne ich nicht, daß ich mich vielleicht nicht sorgfältig genug erkundigt habe. Ich hätte deshalb an unsern G - schreiben können, ich war es auch mehr als einmahl Willens; allein, es wurde die Empfindung des Verlustes meines Freundes dazu erfordert, den Eindruck auszulöschen, den einige Ihrer Vorwürfe, die nicht ich, sondern das Unglück der Zeiten verdiente, auf meine mir angebohrne Empfindlichkeit gemacht hatten. Ich empfand diesen Verlust, ich durchlas die Zeugnisse Ihrer Zärtlichkeit mit Klagen über mein Schicksal, mit Widerwillen gegen mich selbst, und mit unabnehmender Hochachtung und Liebe für Sie. Wenn Sie diesem, wie ich mir verspreche, Glauben bey messen;

messen; werde ich Ihnen alsdenn die angenehme Unruhe beschreiben dürfen, die sich meiner bey dem Anblick Ihrer geschätzten Hand bemächtigte? Ich wurde unwiliger über mich als jemahls, daß ich einen Augenblick gegen das beste Herz von der Welt hatte fassen können, als ich die erste Seite las; aber, wie wurde mir, als ich Sie misvergnügt und frant sah? Meinen L---! Sie kennen mein Herz, ich bin eben so mitleidig als empfindlich, eben so zärtlich als übereilend: schliessen Sie hieraus, welchen Eindruck diese Nachricht auf mich gemacht habe. Ich breche hier mit dem Kurzen aber aufrichtigem Wunsche ab, nächstens Ihre völlige Zufriedenheit und Gesundheit zu erfahren, und bin rc.

Dieser Brief redet die Sprache der Freundschaft vollkommen. Er ist voll von Empfindung und Zärtlichkeit. Der Ausdruck ist stark und rührend, die Wendungen lebhaft, die Gedanken fein und edel. Nur scheint die Schreibart in manchen Stellen etwas zu abgemessen. Doch, vielleicht läßt sich dieses durch die Umstände entschuldigen. Es war der erste Brief nach einer langen Pause. Die Freundschaft war gleichsam neu, und er erforderte also etwas mehr Sorgfalt, als wenn er mitten in der größten Vertraulichkeit geschrieben wäre. Unter diesen Umständen ist der folgende aufgesetzt worden. Er ist daher freyer, als der

D 4

vorige,

vorige, und weniger ernsthaft. Er ist vertraut, sinnreich, und ein Muster eines freundschaftlichen Scherzes.

Geschätzter Freund!

Die Kaufleute zählen jetzt den Wucher des vergangenen Jahrs. Ich habe dis nicht nöthig. Ich sorge davor, daß bey mir Einnahme und Ausgabe gleich sey; wissen Sie wie ichs mache? Ich habe mit grossen Anstalten alle Briefe hervor gesucht, die mir meine Freunde im vorigen Jahre geschrieben haben. Ich habe sie um mich herum aufgethürmt, ich stehe bis an die Ohren in Briefen und Papieren. Wenn mich jemand so sähe, so würde er glauben, ich sey ein Mann von 20000 Thalern jährlicher Renten. Aber es stöhrt mich niemand in meinen Rechnungen; mich kränkt kein Verlust; aber ich freue mich über den Gewinn, den Anwachs und Fortgang meiner Freundschaft. Ich habe in Ansehung ihrer ein gesegnetes Jahr gehabt. Ich will es in meiner Lebensbeschreibung mit rothen Buchstaben bezeichnen, wie die Festtage im Calender. Ich danke dem Himmel, daß er mir Sie in diesem Jahre zum Freunde gegeben. Ihre Rechnung ist unter allen die grösste. Wenn es möglich ist, liebster Freund, so soll unsre Liebe im neuen Jahre zunehmen. Ich fordre Sie hiermit auf, einen Wettstreit mit mir einzugehen. Wer wird den andern an Liebe übertreffen?

Wer

Wer wird dem andern das meiste Vergnügen machen? Am Ende des Jahres wollen wir Abrechnung halten. Ich will nicht sagen, wenn wir noch leben; denn dadurch würde ich Ihnen den größten Verdrus machen, ich würde Ihnen ein Bild vor die Augen legen, welches Freunden nicht angenehm ist. In neue Bündnisse wollen wir uns nicht einlassen. Es soll alles so bleiben, wie es seit einigen Wochen gewesen ist, in welchen Sie mir öfter geschrieben haben, als sonst. Ich bin ic.

§. 22.

Außer den freundschaftlichen Briefen gehören zweyten zu den Wohlstandsschreiben diejenigen, in welchen man Glück wünschet. Sie werden durch eine freudige Begebenheit, die dem Andern wiedersfahren ist, veranlasset. Wir nehmen nach unsern guten Gesinnungen gegen ihn an diesem erwünschtem Vorfalle Theil, und halten uns für verbunden ihm unsre Freude darüber zu eröffnen. Man nennt daher den fröhlichen Umstand; sagt sein Vergnügen darüber, wobey man zugleich einige Ursachen der Verpflichtung dazu anführen kan; und wünscht endlich einen ununterbrochenen

D 5

Forts

Fortgang glücklicher Vorfälle auf die Zukunft. Die Natur der Sache macht es begreiflich, daß diese Briefe lebhaft und munter, nach Maasgebung der jetzenden Mahligen Veranlassung, müssen abgesetzt werden. Ein matter, schlafriger Brief bey einer solchen Gelegenheit würde den sichersten Beweis unsrer Unempfindlichkeit bey dem Glücke des Andern abgeben, und von der Gewalt zeugen, die wir uns daben anthun müssen. Je wichtiger demnach das dem Andern begegne Gute, je grösser unsre Verbindlichkeit gegen ihn, und je aufrichtiger unsre Neigung zu ihm ist, desto sichtbarer und geschäftiger mus unsre Freude seyn. Es würde daher sehr unnatürlich heraus kommen, wenn man bey Vorfällen von geringer Erheblichkeit von Freude überfliessen, und bey wichtigeren sich kaltstünig und nachlässig ausdrücken wollte.

Die Antwort auf dergleichen Schreiben enthält einen Dank, der nach dem Verhältnis der Begebenheit selbst, und der Person, an die man schreibt, eingerichtet seyn mus. Den Schlus kan ein Gegenvunsch ausmachen.

§. 23.

§. 23.

Drittens gehören hieher die Consolenzbriefe. Die Gelegenheit dazu ist ein Unglück, das dem Andern begegnet ist. Man wird dadurch gerührt, sucht den Andern zu trösten, und ihm sein Leid so viel, als möglich ist, zu erleichtern. Zu dem Ende führt man die unangenehme Begebenheit nochmahls an, wobei man aber kurz und behutsam verfahren mus, um die Wunde nicht wieder aufzureißen, welche man heilen will. Es ist dem Zweck dieser Briefe nichts mehr entgegen, als wenn man den Unfall von der rührendsten Seite, und mit allen unangenehmen Folgen, vorzustellen, und dadurch den Schmerz desselben, den er betroffen, zu rechtfertigen sucht. Anstatt das er gemäßigt werden sollte, wird er dadurch von neuen aufwachen. Den kräftigsten Trostgründen benimmt man damit vieles von ihrem Eindruck, sie finden einen größern Widerstand zu überwinden. Hierauf entdeckt man sein aufrichtiges Anteil, und fügt die schicklichsten Trostgründe hinzu, das ist, solche; welche rührend, und nicht

nicht gar zu gemein sind. Wenigstens
mus man sie nicht auf eine zu gemeine,
nachlässige Art vorstellen. Die stärk-
sten Beruhigungsgründe bleiben nicht nur
ohne Kraft, sondern bringen wohl gar
eine entgegengesetzte Wirkung hervor,
wenn die niedergeschlagne Person es der
Art, mit der sie vorgestellt werden, ans-
sieht, daß wir bey ihrem Unglück kalt,
und ungerührt sind. Der Ausdruck mus
hier den Sachen zu statthen kommen. Er
mus stark, eindringend, und voll Affekt
seyn. Man mus die gemeinen Trost-
gründe von einer neuen Seite vorstellen,
und ihnen dadurch den Eindruck zu ver-
schaffen suchen, welchen ihnen sonst der
häufige Gebrauch scheint benommen zu ha-
ben. Zugleich ist es dienlich, wenn man
eine genauere Kenntnis von der Ge-
müthsbeschaffenheit desjenigen hat, wel-
chen man trösten will, um zu wissen,
was ihn am meisten zu rühren pflege.
Die Schreibart dieser Briefe mus daher
ernsthaft, nachdrücklich, und überredend
seyn. Es ist erlaubt sich etwas mehr,
als sonst, von der Sprache des gewöhn-
lichen Umgangs zu entfernen. Der Vor-

Vortrag muss rednerisch seyn, weil man Gemüthsbewegungen befästigen will; der Witz aber muss gänzlich weg bleiben. Endlich beschließt man mit einem schicklichen Wunsche, und bezeugt seine Bereitwilligkeit, wenn es die Sache zuläßt, das Unglück so viel, als möglich ist, zu erleichtern. *

In der Antwort dankt man für das versicherte Mitleiden, und fügt einen besquemen Gegenvunsch hinzu.

* Es sind keine Briefe schwerer, wenn sie gut werden sollen, als die Condolenz, und Glückwunschkreisen; ob man gleich gemeiniglich auf keine weniger Sorgfalt wendet, als auf eben diese. Die Fälle, dabey man Glück wünscht oder sein Mitleiden bezeugt, sind gar zu häufig, und die Materie zu solchen Briefen ist fast immer einerley. Wie bald kan man sich also erschöpfen? Und was kan man eben verändertes von Dingen sagen, die an sich meistens sehr unfruchtbar sind, und von welchen man schon oft gesprochen hat? Man soll zwey Abwege vermeiden, man soll nicht zu genau, und nicht zu gezwungen, oder ohne Kunst schreiben. Wie schwer, ja wie fast unmöglich ist es also nicht, in diesen Fällen die Mittelstrasse zu finden? Es ist bey dieser

ser Verlegenheit dennoch besser, wenn man dem Briefe etwas Mühe aufsehen kan, als wenn er nachlässig und in der Sprache der gewöhnlichen Complimente geschrieben ist. Nur muß man sich hüten, daß das Gezwungene nicht zu sehr in die Augen falle. Alsdenn aber ist man noch weit übler dran, wenn man Glück wünschen, oder condoliren soll, ohne daß man an den veranlassenden Vorfallen im Herzen Theil nimmt. Solche Fälle ereignen sich häufig genug. Wie oft muß man sich hierin nach dem Ceremoniel richten, die Mode mitmachen, und dem ausfern Wohlstand folgen, ohne daß man selbst gerührt ist? Schreibt man nicht, so verlegt man den Wohlstand, thut mans, so ist es Zwang und Verstellung. Es würde daher weit besser seyn, wenn man in solchen Umständen dieser Mühe überhoben wäre. Mus man aber aus der Noth gleichsam eine Tugend machen, so suche man sich der Vorstellungen zu erinnern, die man bey solchen Gelegenheiten sonst zu haben pflegt. Wie leicht kan man aber hiebei der Sache zu wenig, oder zu viel thun? Wie bald kan man bey solchen Glückwünschen in die Sprache der Schmeicheley fallen, und bey traurigen Begebenheiten sein erdichtetes Mitleiden durch unnatürliche und übertriebne Vorstellungen verrathen?

J. 24.

§. 24.

Viertens folgen die Dankesagungsschreiben. Man will darin seine Erkenntlichkeit für empfangne Wohlthaten ausdrücken. Die Bereitwilligkeit unsrer Gönner und Freunde unser Glück zu fördern, ihre uneigenmütige Absichten, das uns von ihnen erzeugte Gute, die unverdiente Beschaffenheit desselben, und der Wunsch ihrer fernern Geneigtheit erfüllen uns mit Beschämung, Freude und Dank. Es kan also nicht schwer seyn solche Briefe natürlich abzufassen, wenn man seine Verpflichtung einsieht. Man hat einen-eigentlichen und wahren Inhalt dazu, der nach Beschaffenheit der Wohlthäter, der Beweise ihrer Gewogenheit, und unsrer Umstände unendlich mannigfaltig seyn kan. Man führt zuerst die erzeugten Wohlthaten an, röhnt die uns dadurch zugegewachsenen Vortheile, und die Gewogenheit desjenigen, von welchem sie herrühren; wobey man aber die Lobprüche nicht übertreiben, und seiner Bescheidenheit zu wider handeln darf. Es ist eine Beleidigung, eine Beschuldigung von Ehrgeiz und Eigennutz, wenn man

man sich merken lässt, man glaube, es
sey ihm hauptsächlich um Lobprüche zu
thun, und er fordere selbige als eine
Art von Vergeltung. Hierauf bezeugt
man seine Freude, und erkennt seine Ver-
pflichtung dafür; die man gegen Vor-
nehmere durch einen Wunsch, gegen
Freunde aber, außerdem noch, durch
Versicherung seiner Dienstfertigkeit an
den Tag legt. Zum Beschlus empfiehlt
man sich ihrer fernern Gewogenheit. Es
ist offenbahr, daß diese Briefe besonders
herablassend, höflich und einnehmend ab-
zufassen sind, wobey man sich nach dem
Stande desjenigen, an welchen sie ge-
richtet sind, und nach seiner Verbind-
lichkeit gegen ihn zu richten hat. An
Vornehmere müssen sie daher mit meh-
rerer Sorgfalt eingerichtet werden, sie
vertragen mehr Schmuck, als bey an-
dern, aber durchaus keine scherhaftnen
Einfälle und Spielwerke des Witzes.

§. 25.

Wenn man seinen bisherigen Auf-
enthalt ändert, und andern des Wohl-
standes wegen davon Nachricht zu geben
schuldig

schuldig ist; so entstehen die Abschiedsschreiben. Diese Veränderung des Orts geschichts entweder nur auf eine Zeitlang, oder auf immer. Im letztern Fall nimmt man förmlich Abschied. Man meldet die Veranlassung der Entfernung, nebst ihren wichtigsten Umständen in gehöriger Ordnung, Deutlichkeit und Kürze; entdeckt seinen Schmerz über die dadurch verursachte Trennung nach Maasgebung der verschiedenen Verbindung, Freundschaft und Vertraulichkeit, in welcher man mit dem Andern gestanden; und versichert nach eben dem Verhältnis seine fortdaurende Hochachtung und Liebe. Zulezt fügt man den Wunsch eines beständigen Wohlergehens hinzu, und empfiehlt sich der Gewogenheit und Freundschaft des Andern aufs beste. Verreiset man nur auf eine Zeitlang; so macht man die Ursachen, den Ort, die Zeit der Abwesenheit, und übrigen Umstände davon, so viel als nöthig ist, bekant; und entschuldigt sich, wenn es seyn mus, wegen des unterbliebenen mündlichen Abschieds, welches man noch vielmehr im ersten Falle, bey einer beständigen Entfernung

E

zu

zu beobachten hat. Hierauf gibt man Versicherungen seiner fortwährenden Freundschaft, und erbittet sich selbige von dem Andern bis zur Wiederkunft.

§. 26.

Zulezt gehören noch zu den Wohlstandsschreiben einige Arten von Briefen, die in andrer Absicht zu den Geschäftsschreiben gehören würden, hier aber mitgenommen werden müssen, weil ihr Hauptzweck die Beobachtung des Wohlstandes ist. Man rechnet dahin die Einladungs und Notificationsschreiben, auch kan man die Entschuldigungsbriebe und Zueignungsschreiben mit dazu zählen. In Einladungsbrieten meldet man erst die Veranlassung seines Gesuchs, stellet einige Bewegungsgründe der Willfahrt vor, denen man noch einige Ursachen seines Vertrauens, und die Versicherung seiner Erkenntlichkeit dafür beyfügen kan. Die Antwort darauf enthält, ausser dem Danke dafür, entweder ein Versprechen, das Verlangen des Andern zu erfül-

erfüllen; oder die Ursachen, welche dieses verhindern. Man entdeckt zugleich seinen Schmerz darüber, und versichert seine Bereitwilligkeit aufs künftige in ähnlichen Fällen. In den Notificiationsbriefen melden wir Andern gewisse uns zunächst angehende Vorfälle, mit Bezeugung unsrer Freude oder Betrübnis, und der Versicherung von der Theilnehmung des Andern. Am Ende beschließt man mit einem schicklichen Wunsche. Die Antworten darauf sind nach Beschaffenheit der gemeldeten Begebenheiten entweder Glückwünschungs- oder Trostbriefe. Wenn man nicht im Stande gewesen ist gewisse Pflichten, besonders des Wohlstandes, zu erfüllen, so entstehen die Entschuldigungsschreiben. Man will den Andern überzeugen, daß es nicht an unsrer Bereitwilligkeit dazu gelegen habe, und meldet daher die vornehmsten Hindernisse. Hierauf bittet man den Andern um Nachsicht, und versichert seine Willfährigkeit aufs künftige. Die Zueignungsschreiben sind Briefe, welche von dem Verfasser einer Schrift derselben vorgesetzt und an Vornehmere gerichtet.

richtet werden. Man rechtfertigt sich darin durch Anführung einiger Beweisungsgründe, bittet um gnädige oder gütige Aufnahme, hierauf folgt ein Wunsch und zuletzt empfiehlt man sich. Es fehlt ihnen nichts als die äusser Form der Briefe.

§. 27.

Die zweyte Art von Briefen besteht aus den Geschäftsschreiben. Ausser den allgemeinen Regeln, wird dazu insbesondere ein höherer Grad der Ordnung und Deutlichkeit erforderlich. Sie sind wieder von gedoppelter Gattung. Es gehören nemlich dahin die Berichtsbriefe und die Bittschreiben.

§. 28.

Die Berichtschreiben sind wieder von verschiedner Art, je nachdem ihre Veranlassung verschieden ist. Entweder verbindet uns unser Amt Andern gewisse Nachrichten zu ertheilen, die das ihrige erfordert; oder, wir haben mit ihnen einen Vertrag errichtet, ihnen das Merkwürdig-

würdigste in unsren Gegenden zu melden; oder wir erzählen ihnen etwas aus eignem Antrieb. Die Regeln, welche überhaupt zu einer guten Erzählung gehören, müssen also auch hier angewendet werden. Wenn wir uns etwas erzählen lassen, so sind wir nicht damit zufrieden, wenn man uns schlechthin sagt, daß etwas geschehen sey. Wir wollen wissen wie es sich zugetragen habe, durch was vor Ursachen, unter was für Umständen etwas wirklich geworden sey, was diese, oder jene Person vor einen besondern Charakter daben beobachtet habe. Wir werden ungeduldig, wenn man sich bey den unerheblichsten Nebenumständen aufhält, die fast bey jeder Begebenheit vorkommen, und welche wir in Gedanken selbst hinzusetzen. Ein Umstand ist unser vornehmstes Augenmerk, alles, was damit nichts zu thun hat, reizt unsre Neubegierde nicht. Wir wollen also nicht alles wissen, was man davon sagen kan; und was wir zu erfahren wünschen, soll man uns bald, ohne Umschweif erzählen. Wir pflegen oft während der Erzählung andre um ihr Urtheil zu bitten, und müssen es daher
E 3 gern

gern sehen, wenn sie bey ihren Berichten an den gehörigen Orten unsern Fragen zuvorkommen. Sind wir selbst Zeugen einer Begebenheit, so gibt uns die Entwicklung der Geschichte, der besondre Einflus gewisser Umstände, und die Handlungsart der Personen verschiedene Anmerkungen an die Hand, die wir bey der Erzählung selbst mit einstreuen. Wenn wir uns endlich etwas erzählen lassen, so geschicht es, weil wir nicht selbst zugegen gewesen sind. Wir wünschen daher, unsre Abwesenheit durch einen fremden Bericht so viel, als möglich ist, ersetzt zu sehen, und hören mit Veronügen zu, wenn man unsre Augen und Ohren beschäftigt, oder den Eindruck bey uns hervorbringt, den der Anblick selbst würde verursacht haben. *

* Zu den Berichtschreiben gehören auch diejenigen Briefe, in welchen man Beschreibungen liefert. Man hat eben die Absicht, wie bey den eigentlichen Berichten, sie müssen daher nach einerley Regeln gemacht werden. Der Unterschied besteht hauptsächlich darin, daß eine Erzählung Sachen enthält, die nach und nach wirklich geworden sind, und die Ordnung ihres Entstehens beobachtet,

tet, Beschreibungen aber Bilder von Dingen entwerfen, die zugleich da gewesen.

§. 29.

Hieraus fliessen insbesondre folgende Eigenschaften der Berichtschreiben:

I.) Die historische Wahrheit; daß alle Umstände der Sache so gemeldet werden, wie sie sich wirklich ereignet haben, wenigstens so, wie wir glauben, daß sie geschehen sind. Wenn wir einen Bericht liefern, den wir von Andern empfangen haben, so sind wir nicht schuldig für die Richtigkeit desselben zu stehen. Es ist genug, wenn wir selbst nichts hinzusetzen. Die historische Wahrheit muß in allen Stücken auf das strengste beobachtet werden. Es darf sich also kein Affekt in die Begebenheit selbst mischen, man soll den Personen, die darin vorkommen, keinen vorteilhaftern und keinen gehässigen Charakter beylegen, als sie selbst gezeigt haben, und ihnen also weder aus Neigung, noch aus Haß die geringste Handlung, welche dazu etwas beytragen kan, andichten. Eben so wenig darf der Witz an dem eigentlichen Berichte Theil

E 4

neh-

nehmen. Es kan leicht geschehen, daß ein sinnreicher Kopf, wenn er etwas zum Vergnügen erzählt, seinen Bericht mit freinden Umständen auschmückt, welche die Begebenheit angenehm machen würden, wenn sie wahr wären. Weil er sich in seinen Erdichtungen gefällt, so wünscht er ihre Würklichkeit, und mischt sie unter die wahren Umstände.

2.) Die Ordnung und der Zusammenhang der Theile in der Erzählung; daß man sie in der Reihe aufeinander folgen lasse, wie sie sich nach einander zuge tragen haben, und also die natürliche Ordnung der Dinge bey behalte. Begebenheiten, die ordentlich erzählt werden, führen ihre Deutlichkeit selbst bey sich. Wenn man hingegen das erste zum letzten macht, die einzelnen Theile durch ungeschickte Einschaltung anderer von einander reißt, eine Sache nur halb erzählt, etwas neues anfängt, und hernach wieder auf die erstere fällt, so ist nichts unverständlicher, als ein solcher Bericht. Eine genaue Aufmerksamkeit, sowohl bey dem Anblick selbst, als bey den Erzählun-

zählungen anderer, setzt uns in den Stand diesen Fehler zu vermeiden.

3.) Die Vollständigkeit; daß man keinen Umstand, der zur hinlänglichen Nachricht erfordert wird, auslasse, denn durch die gar zu grosse Kürze wird die Erzählung mangelhaft und undeutlich. Ueberhaupt muß man die völlige Geschichte als ein Ganzes betrachten, die Haupttheile von den Nebenumständen durch Bemerkung ihres verschiednen Einflusses auf das Ganze zu unterscheiden wissen, und die besondre Absicht der Erzählung selbst nie aus der Acht lassen. Man kan eine und eben dieselbe Geschichte auf verschiedne Art, bald länger, bald kürzer, vortragen, ohne im letztern Falle ihrer Vollständigkeit Abbruch zu thun. Es kommt dabei jedesmal auf den besondren Zweck des Berichts, und auf die verschiedne Wichtigkeit der erzählten Umstände an.

4.) Die Abwesenheit alles Ueberflüssigen; daß man nicht alle kleine, unerhebliche Nebenumstände, die zum Ganzen nichts beytragen, hinseze, noch den Bericht selbst durch unschickliche oder

E 5

gar

gar zu leichte Betrachtungen unterbreche.
Dieser Fehler macht die Erzählung langweilig und beschwerlich.

5.) Die Lebhaftigkeit und Munterkeit der Erzählung; oder, daß man die Sachen so vortrage, daß man selbst zu sehen und zu hören glaube. Man muss also die Einbildung rege machen, und zu dem Ende sich sinnlicher Vorstellungen, oder Bilder bedienen. Licht und Schatten muss hiebey gehörig vertheilt werden. Die Haupttheile müssen mehr in die Augen fallen, als die Nebenstücke, und was am stärksten rühren kan, oder rühren soll, muss am lebhaftesten abgebildet werden. Fragen, Anreden, kurze hin und wieder eingesreute Anmerkungen tragen auch das Ihrige dazu bey, wenn sie am rechten Orte und nicht zu überhäuft angebracht werden. *

* Nun wird man beurtheilen können, was von den Vorschriften zu halten sey, welche die gewöhnlichen Briefsteller zur Auffassung der Berichtschreiben ertheilen. Man soll die Fragen: Wer? Was? Wo? Mit wessen Hethylfe? Warum? Wie? und Wo? (Quis? Quid? Vbi? Quibus auxiliis? Cur? Quomodo? Quando?) beständig

dig vor Augen haben, und untersuchen, wo sie an zu bringen sind. Besinnet man sich wohl bey mündlichen Erzählungen, ob, und wie man sie beantworten soll? Mus man nicht schon wissen, was man sagen will, wenn man zu erzählen anfängt? Die Umstände der Erzählung müssen sich alle in der Begebenheit befinden; was hat man also für Vortheil, wenn man sich alle diese Fragen so oft, als möglich ist, vorstellen wollte? Ofters lassen sie sich nicht alle beantworten, und es ist wider die Regeln eines guten Berichts, ihn bis auf die kleinsten Umstände auszudehnen. Trocken und langweilig wird man dadurch, und beschwert andre bis zur Ungeduld, anstatt sie zu vergnügen.

§. 30.

Der Unterschied der berichtenden Personen; derer, welchen etwas erzählt wird; und des Inhalts; hat einen grossen Einflus in die Art des Vortrages. Ueberhaupt mus man dabei den Wohlstand, und die Regeln der Klugheit genau beobachten. Ein Bericht, der amts wegen, und also eigentlich aus Pflicht abgesetzt wird, erfordert in Absicht der Richtigkeit, Deutlichkeit und Vollständigkeit die

die grösste Sorgfalt. Ob er gleich nicht schlaftrig seyn darf, so kan er doch das freye und muntre Wesen nicht an sich haben, dessen die Erzählungen fähig sind, die aus eignem Triebe und andre zu vergnügen aufgesetzt werden. Eben so verstatten die Berichte an Vornehmere, welche ohnedem meistenthils amts wegen, oder doch auf besondern Befehl verfertigt werden, die Vertraulichkeit und Offenherzigkeit nicht, welche wir bey unsern Erzählungen gegen Andre durch eingeschickte Fragen, Anreden und kurze Beurtheilungen an den Tag legen. Wichtige Sachen verdienen umständlicher und angelegentlicher gesagt zu werden, als Kleinigkeiten; und bey traurigen und frendigen Begebenheiten mus man der Erzählung den Eindruck ansehen können, den die Begebenheit auf das Gemüth des Berichtenden gemacht hat.

§. 31.

Die zweyte Gattung der Geschäftsbrieße sind die Bittschreiben, in welchen wir Andre um eine Wohlthat oder Gesälligkeit ersuchen. Sie können in ver-

schieden

schiedner Absicht betrachtet werden, und erhalten daher unterweilen verschiedene Benennungen. Man sieht dabey entweder auf denjenigen, vor welchen man etwas bittet; oder auf die, an welche sie geschrieben werden; oder auf den Inhalt der Bitte selbst. Die dabey zu beobachtenden Regeln sind: Deutlichkeit, Ordnung, Kürze und Höflichkeit.

§. 32.

Schreibt man für Andre, so heissen sie Empfehlungsschreiben. Es würde zu dreist seyn sie an Personen zu schreiben, mit denen man selbst nicht hinlänglich bekant wäre. Sie werden daher nur an solche abgelassen, zu denen wir einen freyen Zutritt wegen unsrer Bekantschaft haben, und bey denen wir selbst keiner weitern Empfehlung bedürfen. Man meldet die guten Eigenschaften der zu empfehlenden Person, und gebraucht sie als Bewegungsgründe der Gnade und Gutthätigkeit. Die Klugheit und der Wohlstand lehren hieby, daß man den, welchen man Andern empfiehlt, nicht auf Kosten der Wahrheit loben

loben dürfe. Das gerechte Missvergnügen Unwürdigen Wohlthaten erzeigt zu haben, fällt zugleich auf den, welcher sie empfohlen hat, und seine Fürsprache wird dadurch aufs künftige in ähnlichen Fällen unkrafftig. Man versichert hierauf, daß man die erwartete Wohlthat als sich selbst wiederfahren ansehen, und die daraus entstehende Verbindlichkeit mit der empfohlenen Person theilen werde. Zugleich erbiethet man sich gegen Freunde zu gegenseitigen Gefälligkeiten. Gegen Vornehmere kan man mit einem Wunsche beschließen. Bittet man in seinen eignen Angelegenheiten, so entstehen die Bittschreiben in engerer Bedeutung.

§. 33.

Wir schreiben entweder an gute Freunde, oder an Vornehmere; und im letzterm Fall unterweilen an Fürstliche oder obrigkeitliche Personen. Die Bittschreiben an diese heissen Suppliquen. Der tiefe Respekt, den man ihnen schuldig ist, und am meisten hier zu beobachten hat; die sorgfältige Behutsamkeit, mit der man reden soll; am meisten aber das eingez

eingeführte Ceremoniel; die dabey zur Mode gewordenen Titel, welche man im Briefe selbst wiederhohlen soll, machen sie ängstlich und gezwungen. Hierzu kommt noch die Gewalt, die man der Sprache anthun mus, denn man soll unterweilen aus Ehrerbietung die natürliche Stellung der Wörter ändern. Uebrigens fängt man ohne Weitläufigkeit mit der Sache, warum man bittet, an. Die Bitte selbst wird etwas eingerückt, und ihre Billigkeit mit einigen Gründen unterstützt. Man entdeckt hierauf seine Hoffnung der Erfüllung, auf eine dem Stande der ange redten Person gemäße Weise, versichert vorläufig seinen Dank, und schliesst mit einem bequemen Wunsche.

§. 34.

Schreibt man außerdem an Vor nehmere, so ist es nicht schicklich, gleich zum Anfange die Bitte hinzusezen, sondern man mus sich auf eine höfliche und geschickte Weise dazu den Weg bahnen. Man kan dazu entweder die bekannten guten Eigenschaften desjenigen, an den man schreibt, oder auch andre Vorstellungen, die zus gleich

gleich Entschuldigungsgründe abgeben, gebrauchen. Hierauf trägt man die Bitte selbst vor, die vorher kluglich überlegt, und deutlich, ordentlich, kurz und demuthig, zugleich aber freymüthig und ohne Zwang abgesetzt werden muss. Zuletzt sucht man seinen Gönner durch seine Hoffnung zu binden, und versichert zum voraus seine Dankbarkeit.

§. 35.

Ist der Brief an einen vertrauten Freund gerichtet, so kan man die Bitte ohne Umschweif gleich voransezzen, sie lebhaft, vertraulich und zuversichtlich ausdrücken, zulezt aber seine Dienstfertigkeit bey aller Gelegenheit dazu versichern.

Die Antwort auf dergleichen Schreiben enthält, wenn man die Bitte des Andern erfüllen können, Versicherungen der Bereitwilligkeit, mit welcher man dabei gehandelt, ohne daß man aus Stolz und Eigenliebe, zumahl bey Kleinigkeiten, oder wenn es einen leicht gewesen, sich aus der Gewährung der Bitte ein grosses Verdienst mache, oder sich gar ein Recht über den Andern durch Forderung un-

unbilliger oder zu beschwerlicher Dienst-
erweisungen anmasse. Man dankt viels-
mehr für das gehabte Zutrauen, und be-
zeugt mit einer anständigen Bescheidenheit
und Herablassung seine Willigkeit auch
zu künftigen Gefälligkeiten. Hat man
die Bitte nicht erfüllen können, so kan-
man um das Zutrauen des Andern zu er-
halten, wenn es nöthig ist, einige Ursä-
chen der Unmöglichkeit anführen, und
sich dafür auf die Zukunft zu Dienster-
weisungen erbiethen.

§. 36.

Sieht man auf den Inhalt der Bitt-
schreiben, so sind sie in Absicht desselben
unendlich verschieden. Wir wollen daher
nur einige Arten derselben berühren. Wenn
man glaubt der Andre sey beleidigt, und
sich bemüht seinen Unwillen abzuwenden,
so entstehen die schriftlichen Abbitten.
Man gesteht seinen Fehler mit verhältnis-
mäßigen Ausdrücken von Reue und
Schaam, bittet um Verzeihung, und
schließt mit der aufrichtigen Versicherung
seine Obliegenheiten künftig desto genauer
zu beobachten. Schreibt man, um An-

F

dern

dern gewisse Pflichten oder Versprechungen ins Andenken zu bringen, so heissen diese Briefe Erinnerungsschreiben. Sie müssen genau nach den Personen und Sachen eingerichtet werden, und dürfen auch, wenn die Versäumnis vorsehlich, die Schuldigkeit zur Erfüllung des Unterlassnen gros gewesen, und das Verhältnis der Personen es verstattet, Verweise, durchaus aber keine Unhöflichkeiten in sich fassen. Eine besondre Art davon sind die Mahnbriefe, worin man um den Abtrag einer Schuld anhält. An Vornehmere werden sie nicht anders als Bittschreiben abgefasst. Bey Andern können sie nach Beschaffenheit der Umstände nachdrücklicher, aber nie beleidigend eingerichtet werden. Bittet man sich von Andern guten Rath aus, so mus man die Sache selbst nach den Gründen von beyden Seiten so deutlich, als möglich ist, vorzustellen suchen. In der Antwort darauf sagt man sein Gutachten nach seinen besten Einsichten mit Aufrichtigkeit, Beschriftheit und Klugheit.

§. 37.

§. 37.

Die dritte Hauptart von Briefen enthält die gemischten Schreiben. Sie fassen mehrere Materien in sich, die man, wie es am natürlichen ist, mit einander verbindet. Selten sind sie innerlich mit einander verknüpft, und man hat daher in Absicht ihrer Folge am wenigsten Ursach sich Zwang anzuthun.* Der Wohlstand und die jedesmahligen Umstände zeigen in jedem Falle die schicklichste Einrichtung.

* Es ist also nicht nöthig, daß man allezeit das Erheblichste voran setze, und Sachen von geringerer Bedeutung bis zum Schlus des Briefes verspahre. Der Grund, den man deshalb anführt, daß derjenige, an welchen wir schreiben, wenn er im Lesen gestört worden, den Brief alsdenn desto eher wieder zur Hand nehmen würde, findet selen statt, und ist zu weit hergeholt.

§. 38.

Die äußerlichen Umstände der Briefe sind, so unerheblich sie zum Theil scheinen, nicht aus der Acht zu lassen. Weil sie das Leichteste sind, das dabei vor kommt, so mus ihre Vernachlässigung

§ 2

für

für den Verfasser sehr nachtheilig ausfallen. Der beste Brief kan dadurch sehr verunzert werden. Es gehören dahin: das Papier, die Tinte; der Raum, welchen man zur Seite, oben und unten leer lässt; das Schreiben; der innere Titel; das Zusammenlegen; der Umschlag, das Siegellack; das Beischrift und die äusser Aufchrift. Diese Umstände hängen gröstentheils von veränderlichen Gewohnheiten ab; und lassen sich daher besser durch Nachahmung, als durch Regeln erlernen. Ueberhaupt mus man dabei den Wohlstand genau beobachten, und alles so einzurichten suchen, daß es dem Briefe zur äussern Zierde gereiche. Der verschiedne Stand der Personen, an die man schreibt, bestimmt in jedem Falle die grössere oder geringere Sorgfalt, welche man auf diese Nebenstücke wenden mus. In Briefen an sehr Vornehme soll man den ansangsgesetzten Titel am Ende ganz wiederholen, hierauf ein darausgemachtes Abstraktum setzen, und denn erst die eigentliche Unterschrift folgen lassen. Von einigen dieser Umstände, welche nicht so veränderlich sind, lassen sich eher

eher Regeln geben, als von andern; da man z. E. in Absicht des Schreibens sich, so viel als möglich ist, der Reinlichkeit und Zierlichkeit zu befleischen, und durch den Umschlag dem Briefe ein reguläres Ansehen zu geben hat.

§. 39.

Als einen Anhang wollen wir noch etwas von den Hülßmitteln befügen, die eine gute Schreibart in Briefen befördern. Das erste ist der Umgang mit tugendhaften Personen, die zugleich ordentlich denken, und, da sie die Sprache in ihrer Gewalt haben, sich richtig und angenehm auszudrücken wissen. Wer einigermassen eine natürliche Anlage zu einem guten Geschmack hat, der wird solche Gespräche mit Vergnügen hören. Er wird das Schöne darin empfinden, ehe er noch eigentlich sagen kan, worin es jedes-mahl besteht. Das Genie wird sich nach solchen Beispielen bilden, ohne sich Zwang anzuthun. Man wird Fehler vermeiden lernen und ablegen, ehe man sie noch dafür erkant hat; und sich gewisse Schönheiten unvermerkt, auf die leichteste Art zu

§ 3

eigen

eigen machen. Hat man sich durch eine glückliche Nachahmung einen leichten und zierlichen Ausdruck im mündlichen Umgange angewöhnt, so wird man auch durch Briefe gefallen können, denn die Schreibart der Briefe soll die Sprache des gemeinen Lebens nachahmen, und sie nur zu verbessern suchen.

§. 40.

Nicht weniger trägt das Lesen guter Beispiele zur Verbesserung des Geschmacks in Briefen bey. Man untersuche die jedesmahligen Schönheiten derselben, und bemühe sich sie recht lebhaft zu empfinden. Zu dem Ende stelle man sich die ganze Ausführung des Hauptinhalts mit den dazu gehörigen Nebenvorstellungen vor; erforsche, was, und wie viel eine jede derselben zur Schönheit des Ganzen beitrage; und wie der Verfasser darauf habe fallen können. Eben so suche man das Natürliche, das Lebhafte in den Ausdrücken, und in der ganzen Einkleidung der Gedanken zu entdecken. Man wird dadurch den Eindruck der Schönheiten bey sich vermehren, und auch gegen das Feine in den Gedanken empfindlich werden.

werden, das sonst am ersten überschen wird. Ist man im Stande die Vollkommenheiten eines Briefes richtig zu beurtheilen und abzumessen, so wird man selbst aus schlechtern Vortheile ziehen können. Ihre Fehler werden sich durch das Auffallende und Widrige, das sie an sich haben, leicht kenntlich machen, und die entgegenstehenden Schönheiten dadurch noch mehr erhöhen. Nur ist diese letztere Beschäftigung Anfängern, deren Geschmack noch nicht genug bestigt ist, und die sich daher in ihren Urtheilen leichter irren können, nicht so anzurathen, als Geübtern. Beschäftigt man sich auf diese Art mit guten Mustern, so wird man sich die Denkungsart und den Ausdruck ihrer Verfasser durch eine anhaltende Uebung allmälig angewöhnen, und seine eignen Ausarbeitungen nach guten Beyspielen einrichten lernen.

§. 41.

Das meiste thut endlich eine fleissige Anwendung so wohl der im vorhergehenden gegebenen Regeln, als der Gebrauch der jetzt gemeldeten Hülfsmittel bey eigner Ververtigung der Briefe. Es ist ein grosser Unterschied, wissen wie gute Briefe beschaffen seyn müssen, und selbst die seinigen diesen Vorschriften und Mustern ähnlich machen. Man kann von dem Erstern unterrichtet seyn, ohne daß

daß man das Letztere zu leisten im Stande ist. Es muß also eine anhaltende und sorgfältige Übung hinzukommen, wenn man gute Briefe verfertigen will. Dies wird Anfängern am leichtesten, wenn man ihnen vorher gute Exemplar zergliedert, den Hauptinhalt herauszieht, und sie denselben mit ihren eignen Gedanken hernach ausführen läßt. Diese Copien vergleiche man mit dem Original, und zeige ihnen Schritt vor Schritt den Unterschied, nebst den Ursachen der Verbesserungen, die man dabei für nothig hält. Nur muß, wenn gewisse Beispiele ein Muster bey der Ausarbeitung abgeben sollen, aller Zwang sorgfältig verhütet werden. Es kan leicht geschehen, wenn man seinem Vorgänger gar zu genau folgen will, daß man seiner natürlichen Denkungsart Gewalt anthue, indem man von andern etwas anzunehmen sucht, das ihnen natürlich war, bey uns hingegen gezwungen läßt. Das Genie soll durch die Nachahmung nur gebildet, aber nicht unterdrückt werden. Man muß sich nicht zu sehr an einen Verfasser gewöhnen, sondern man lese die Meisterstücke von mehrern. Zu dem Ende stelle man sich vor, daß keiner derselben die höchste Vollkommenheit in seiner Art erreicht habe, nach der man sich zu bestreben hat. Man suche den Mustern, die man gelesen hat, nicht blos ähnlich zu werden, sie nicht blos zu erreichen, sondern selbige, wenn es möglich ist, noch zu übertreffen.

¶ (☀)(☀)

Carl Krüger
Rostock 1830

Carl Krüger Rostock 1830



entstand, du
sel unterhalte
hene Zufälle u
jetzt durch eben
mütter erneuert
gen. Empfange
be des Trauer
nur in Sie setze
unsrer neuen Fr
schichte seit uns
hatte kaum Ih
als ich unvermu
Ich meldete. Ich
Sie blieben mir a
und ich wusste her
chen sollte. Man b
dort hin. Indes
ich mich vielleicht
kundiget habe.
sern G - schreibe
auch mehr als einm
wurde die Empfind
nes Freindes dazu
auszulöschen, den e
die nicht ich, sonder
ten verdiente, auf m
Empfindlichkeit gem
pfand diesen Verlust,
nisse Ihrer Zärtlichkeit
mein Schicksal, mit
mich selbst, und mit u
achtung und Liebe für
sem, wie ich mir verspi



sten Briefwechs
unvorhergese
wurde; und die
enheit der Ges
s sie entsprun
stärksten Pro
Auffrichtigkeit
ersten Opfer
ine ganze Ge
eigen. Ich
ief erhalten,
ufen wurde.
eränderung.
rt schuldig;
ich Sie su
d hier, bald
nicht, daß
genug er
lb an um
h war es
allein, es
istes mei
Eindruck
orwürfe,
der Zei
bohrne
Ich em
ie Zeug
n über
gegen
Hoch
sie die
n bey
essen;

the scale towards docum